

**Gisela Zifonun**

## **Eine neue Grammatik des Deutschen:**

### **Konzept zu Inhalt und Struktur**

#### **0. Einstieg**

1. Die neue Grammatik und die grammatische Tradition
  - 1.1. Die Textsorte Grammatikbuch, der Kanon tradierter Gegenstände und die grammatische Terminologie
  - 1.2. Antizipierte Erwartungshaltungen gegenüber der "Neuen"
2. Desiderate: Worüber kann und soll eine Grammatik des Deutschen heute Auskunft geben?
3. Der Erklärungsanspruch der geplanten Grammatik im Vergleich
  - 3.1. Was verbindet die "Neue" mit der Funktionalen Grammatik?
  - 3.2. Was unterscheidet die "Neue" vom Paradigma der Generativen Grammatik?
4. Zur theoretischen Konzeption der Grammatik: Was heißt Form und kommunikative Funktion sprachlicher Einheiten?
  - 4.1. Zum Begriff der Kommunikativen Minimaleinheit
  - 4.2. Das Begriffsnetz der "Neuen"
5. Wie wendet sich die "Neue" an wen?
  - 5.1. Anlage und Gliederung der Grammatik
  - 5.2. Kernband und Satellitenbände: Aufgabenverteilung und Adressierung

## 0. Einstieg

Die Aufgabe steht: Am Institut für deutsche Sprache soll eine Grammatik des Gegenwarts-Deutschen geschrieben werden; dies ist seit vielen Jahren im Gespräch, seit 1980 Gegenstand konkreter Planungen und seit etwa Mitte 1983 Arbeitsgebiet einer Gruppe von Wissenschaftlern.

Dennoch tun wir<sup>1</sup>, die Arbeitsgruppe Grammatik am IdS, uns nicht ganz leicht mit dieser Aufgabe. Sie bietet auch der gutwilligen und engagierten Annäherung eine Reihe von Schwierigkeiten, die im Vergleich zu anderen linguistischen Arbeitsvorhaben eher untypisch sind: Anders als etwa bei Projekten auf den Gebieten Gesprächsanalyse, Sprachkritik, ethnographische Soziolinguistik, Sprache und Kognition, Sprache und Künstliche Intelligenz usw. mündet hier nicht ein 'zeitgemäßer' linguistischer Impuls, ein neues Forschungsinteresse in ein Vorhaben exploratorischen Charakters. Vielmehr gilt es hier, ein vielfach durchgepflühtes Feld neu zu bestellen und ein von der gegenwärtigen linguistischen Szene eher ungeliebtes Kind aufzuziehen. Eine Grammatik schreiben bedeutet, wenn man die Sache ernst nimmt und sich nicht mit einem 'kreativen Abschreiben' begnügt, eine Gratwanderung: Zwischen Tradition und Neuerung, zwischen eigener Forschung und Übernahme von Forschungsergebnissen, zwischen wissenschaftlicher Professionalität und Öffnung an eine breitere interessierte Öffentlichkeit.

Ich versuche in diesem Beitrag, den Pfad, den wir uns bisher auf diesem Grat abgesteckt haben, ein Stück weit nachzugehen.

### 1. Die neue Grammatik und die grammatische Tradition

Die Tradition der Grammatikschreibung setzt demjenigen, der sich neu daran macht, sich in diese Tradition einzureihen, mindestens dreierlei von uns durchaus nicht nur negativ bewertete Widerstände entgegen: Den Widerstand einer relativ festgefühten Textsorte, den Widerstand eines tradierten Kanons an Inhalten und grammatischer Begrifflichkeit und den Widerstand tradierter Erwartungs-

haltungen gegenüber dem, was eine Grammatik dem Benutzer bieten soll.

### **1.1. Die Textsorte Grammatikbuch, der Kanon tradierter Gegenstände und die grammatische Terminologie**

Für Grammatiken hat sich - ähnlich wie für Wörterbücher, wenn auch nicht ganz so rigide - eine bestimmte Form der makro- und mikrostrukturellen Präsentation herausgebildet: Grammatiken haben Handbuchcharakter, d.h. es wird versucht, Informationen in möglichst handhabbarer Form darzubieten, sie werden, stärker als in anderen Veröffentlichungsformen, gegliedert, gruppiert, organisiert, durch Stichwortregister, Paragraphenanordnung, Mittel des Layout verfügbar gemacht. All dies gilt es als Mittel benutzerfreundlicher Darbietung einer allgemein als trocken eingeschätzten Materie zu beachten.

Dennoch darf dieser zweckdienliche und effektive Stil der Textsorte - der zudem für den Monographienschreiber gar nicht so leicht erreichbar ist - nicht zu einer menüartigen Parzellierung entarten, vor allem darf er nicht auf das durchschlagen, was ich den 'Stil der grammatischen Urteile' nennen möchte. Oft verführt die handbuchartige Makroorganisation zu einem apodiktischen, argumentationsfeindlichen Stil des 'So-ist-es-und-nicht-anders' bei der Beschreibung grammatischer 'Fakten', etwa nach der Art von Existenzaussagen wie "Im Deutschen gibt es 6 Tempora" (kein Zitat) oder von theoretischen Urteilen, die als empirische Wahrheiten formuliert werden wie: "Zusammen mit dem Prädikat bilden Satzglieder den deutschen Satz." (Duden-Grammatik 1984, 569). Anzustreben ist aus unserer Sicht eher ein Stil des 'So-ist-es-da', der den Leser teilhaben läßt an den Begründungen, die die Autoren zu grammatischen Urteilen geführt haben, des 'So-ist-es-wenn', der den Benutzern den theoretischen Kontext, in den ein bestimmtes Urteil gehört, nicht unterschlägt, und des 'So-ist-es-siehe', der den Leser grammatische Urteile an ausführlichen Textbeispielen nachvollziehen läßt.

Es ist nicht ganz leicht, diese Ideale einer 'wissenschaftlichen' Präsentation der Urteile mit den Prinzipien der Übersichtlichkeit, des Aufbereitetseins, der Komprimiertheit, die sich aus der Tradition der Textsorte grammatisches Handbuch herleiten, zu vereinbaren.<sup>2</sup> Die Skizzen im zweiten Teil dieses Bandes sind auch Etüden in der Textsorte Grammatik, wie wir sie sehen und wie wir sie für unsere Zwecke erproben wollen.

Stärker noch als die Maßgabe der Textsorte legt die grammatikographische Tradition Gegenstände und Inhalte von Grammatiken fest. Aus der umfassenden grammatiké téchne der Antike, die neben Orthographie und Orthoepie Etymologie (Semantik), Morphologie, Syntax, Stilistik, Teile der Textphilologie usw. enthielt (vgl. Cherubim 1980, 769), hat sich der klassische Bereich der Gegenstände Laut-Wort-Satz herauskristallisiert. Diese Trias hat sich - so auch Cherubim - in der Praxis der Grammatikschreibung als recht widerstandsfähig gegenüber den Entwicklungen der Sprachwissenschaft erwiesen, insbesondere auch gegenüber der Begründung der (strukturellen) Linguistik samt ihren Folgeerscheinungen und Paradigmenwechseln bis hin zur pragmatischen Wende. Sie liefert vielen Grammatikbüchern gleichzeitig mit einem Kanon grammatischer Teilgegenstände von den Phonemen über die Wortarten, Satzteile, Satzmuster bis zu den komplexen Sätzen ein plausibles Gliederungsprinzip, sei es aszendente gewendet 'vom Laut zum Satz' oder descendente gewendet 'vom Satz über das Wort zum Laut'.

Die Orientierung an dieser Trias läßt sich, wenn auch manchmal verkürzt zu einem Duo Wort und Satz, oder mit Auslagerungen bzw. sekundären Erweiterungen etwa um 'Wortbildung', 'Orthographie' usw. verfolgen von Pauls "Deutscher Grammatik" bis zu den Grammatiken von Brinkmann, Admoni, Erben und mit Variationen zu den "Grundzügen".

In den "Grundzügen" kommt es durch die marxistisch-sprachphilosophische Fundierung und die Einbeziehung der Pragmatik zu einer eigentümlichen Verwerfung der traditionellen Trias: Sie wird zunächst ersetzt durch das Paar Laut und Bedeutung. Aufgabe der

Grammatik sei es, das System der Laut-Bedeutungs-Zuordnungen in den Äußerungen einer Sprache zu beschreiben, wobei der Laut offensichtlich die Materie und die Bedeutung das Bewußtsein der materialistischen Erkenntnistheorie vertritt. Das Wort ebenso wie der Satz werden zu Vermittlungskategorien zwischen der Laut- und der Bedeutungsebene.

Diesem veränderten Tripel von Grundeinheiten Laut-Wort+Satz-Bedeutung entspricht die Gliederung des Sprachsystems in drei Komponenten: phonologische (Laut), syntaktische (Wort und Satz) und semantische (Bedeutung). Als Zugeständnis an die pragmatische Ausweitung der Linguistik wird auf diese Kernkomponenten die kommunikativ-pragmatische Komponente aufgesetzt.<sup>3</sup>

Den traditionellen grammatischen Kanon einfach zu übernehmen, schloß sich für uns von selbst aus: Die Einheiten der Trias ragen wie isolierte Marksteine empor, Überlebende vormals lebendiger Fragestellungen, deren Umfeld verschüttet wurde (zur Trias vgl. auch schon Ries (1927, 47)). Den marxistisch umgedeuteten Kanon der "Grundzüge" zu übernehmen, erscheint ebenfalls nicht angebracht, sofern man - wie wir es tun - bestimmte dabei implizierte Grundannahmen, wie etwa die, in der Bedeutungsstruktur werde objektive Realität abgebildet, nicht teilt (vgl. dazu "Grundzüge" S. 71 et pass.).

Bei der Konzeption der geplanten Grammatik haben wir daher versucht, den vorgegebenen Kanon auf eine mögliche gemeinsame Fragestellung hin abzuklopfen, d.h. wir gaben uns auf: Unter welcher Fragestellung erscheint welcher Kern des tradierten grammatischen Kanons ein sinnvoller 'ganzer' Gegenstand, in dem die Teilgegenstände aufeinander zugeordnet sind?

Als eine solche - noch sehr allgemeine - Fragestellung haben wir folgende gewählt:

[D i e Frage]: Wie bauen sich im Deutschen kommunikative Einheiten aus kleineren bedeutungsvollen Einheiten auf und wie ist das Zusammenspiel von Ausdrucksform und kommunikativer Funktion geregelt?

Ich gehe auf die theoretischen Implikationen dieser Fragestellung weiter unten ein. Hier zeige ich lediglich, wie unter dieser Fragestellung der tradierte Kanon einer - gar nicht so einschneidenden - Veränderung unterzogen wird, die gleichzeitig wichtige Gesichtspunkte der Entwicklung linguistischer Theoriebildung und Forschungsinteressen seit dem Strukturalismus miteinbezieht.

Ich versuche, diesen Prozeß der 'Transformation des grammatischen Kanons' an einem Schaubild (S. 21) zu zeigen. Dabei unterscheide ich drei Phasen, von denen die beiden ersteren Verallgemeinerungen wissenschaftsgeschichtlicher Phasen darstellen, die ich mit (strukturalistischer) Differenzierung und (poststrukturalistischer) Innovation und Expansion bezeichnen möchte. Besonderes Gewicht lege ich auf diese letztgenannte Phase, an der ich drei Aspekte unterscheide: Die objektbezogene Expansion, durch die der Text ins Blickfeld grammatischer Forschung gerückt wurde, und in die wir auch das Interesse an der Grammatik unterschiedlicher Varietäten oder Erscheinungsformen des Deutschen (Sozio-, Funktiolekte, gesprochene Sprache) einbezogen wissen wollen; die theoriebezogene Innovation, bei der vor allem die neue Sehweise des Zusammenhangs von Satzstruktur und Satzbedeutung unter dem Einfluß der formalen Syntax und Semantik (Stichwörter: paralleler Aufbau von syntaktischer und semantischer Struktur, Wahrheitsbedingungen-Semantik, vgl. dazu unten) und die Einbeziehung der Pragmatik als Teil der kommunikativen Funktion von Äußerungen zu nennen sind.

Die dritte - nicht historisch zu verstehende - Phase ist die der Aneignung des Kanons unter der oben genannten von uns gewählten Fragestellung. Sie bezieht sich auf den tradierten differenzierten und erweiterten Kanon der vorgegebenen Phasen im Modus der 'Filterung und Relationierung':

- Das Kriterium 'bedeutungsvolle/-tragende Einheiten' schließt die segmentale Phonologie als Teilbereich der Grammatik aus, da die phonologische Komponente, wie der klassische Strukturalismus gezeigt hat, einer Sprache das System der bedeutungsdifferenzie-

renden, nicht der schon bedeutungstragenden Elemente zur Verfügung stellt. Dieser Verzicht auf segmentale Phonologie im Rahmen der Grammatik ist somit ein Reflex der Konzentration unserer grammatischen Fragestellung auf die 'Organisation des sprachlich Bedeutungsvollen zu Einheiten der sprachlichen Verständigung'.

- Lexikologie und der eher lexikologische Teil der Wortbildungslehre<sup>4</sup> werden ebenfalls herausgefiltert und zwar durch das Kriterium, daß für den grammatischen Aufbau kommunikativer Einheiten nicht die lexikalischen Eigenschaften von (Klassen von) Wortschatzelementen bedeutsam sind - also z.B. sinnrelationale Strukturierungen wie Synonymie-, Antonymiebeziehungen zwischen Wortschatzelementen oder auch bestimmte Bedeutungsbesonderheiten bestimmter Wortschatzbereiche, man denke z.B. an die Gebrauchsinstabilität im politischen oder soziokulturellen Wortschatz. Grammatisch wichtig sind nur wort(sub)klassenspezifische Eigenschaften, die die Kombination von Wörtern mit anderen Wörtern zu sinnvollen Syntagmen und letztlich zu Sätzen betreffen, also u.a. Wortart, Wertigkeit, Selektionsbedingungen; grammatisch relevant sind dann z.B. die Eigenschaften von Wörtern, zweiwertige Verben oder konkrete Substantive oder durchschnittsbildende Adjektive zu sein.

- Suprasegmentale Phonologie (Intonation) hingegen wirkt mit am Aufbau kommunikativer Einheiten; sie ist eines der Ausdrucksmittel, das mit den anderen Ausdrucksmitteln 'syntaktische Bindung' und 'topologische Organisation' bei der Herstellung einer spezifischen Äußerungsfunktion zusammenwirkt.<sup>5</sup>

- Textgrammatik soll im neuen Kanon Berücksichtigung finden, weil Verständigung/Kommunikation mittels Texten oder gesprochenen Redebeiträgen, in der Regel nicht mittels isolierten Sätzen stattfindet und weil die Gestaltung dieser minimalen kommunikativen Einheiten (der Sätze) von der Organisation des Kon-Textes mitbestimmt ist. Die geschriebene Standardsprache verliert ihren Ausschließlichkeitsanspruch als kanonisches Objekt der Grammatikschreibung, wenn nicht Motive wie 'Garantie einer einheitlichen Nationalsprache' oder 'Erhaltung einer schriftsprachlichen Tra-

dition' im Vordergrund stehen; das Interesse daran, was wir an unserer Sprache haben und was wir in ihr an Kommunikationsmöglichkeiten haben, bezieht andere Ausprägungen des Deutschen mit ein.

- Die Erkenntnisse der formalen Syntax- und Semantikforschung haben für die Erneuerung der grammatischen Tradition die Funktion der Fundierung. Ohne selbst direkt in einem grammatischen Handbuch zu erscheinen, verhilft formalgrammatische Rekonstruktion zur Klarheit der Begriffsbildung, Kohärenz der Beschreibungskategorien und -konzepte und zur Reduktion von teilweise inflationären Inventaren an syntaktischen und vor allem semantischen Beschreibungsgrößen auf ein Minimum semantischer Begriffe, die - sprachanalytisch nachvollziehbar - einigen wenigen nicht hintergehbaren Grundbegriffen (zentriert um den Wahrheitsbegriff) entsprechen (vgl. Frosch (in diesem Band), weitere Literatur dort, auch Zifonun (1985)).<sup>6</sup>

- 'Pragmatik in der Grammatik' (siehe Jahrestagung des IdS 1983) zu haben - oder zumindest einen begründeten Anteil an Wissen über sprachliches Handeln -, ist geboten, wenn [D i e Frage] uns kommunikative Einheiten als Gegenstände grammatischer Beschreibung vorgibt und 'kommunikative Funktion' eines der Explicanda ist.

Zumindest dort, wo sich der Gegenstand der neuen Grammatik mit dem klassischen Kernbestand trifft, stellt sich die Frage, wie wir es mit der zugehörigen Terminologie halten sollen.

Es gibt gute Gründe dafür, bei einer Grammatik wie der geplanten, an eingeführte Begrifflichkeit<sup>7</sup>, sei es traditionelle oder bereits etablierte strukturalgrammatische, anzuschließen, soweit die Begriffe etwas taugen und soweit sie in konsistenten terminologischen Netzen ihren Platz einnehmen können (vgl. dazu Heringer/Keller-Bauer 1984, 77f.). Begriffliche Traditionsanschlüsse erleichtern nicht nur auf diesem Gebiet den Zugang zu neu gefaßten Inhalten<sup>8</sup>. Meist zeichnen die 'alten' grammatischen Termini, die bereits den "Selektionstest" (Heringer/Keller-Bauer 1984, 67)



hinter sich haben, sich gegenüber künstlichen Neubildungen durch Prägnanz und Eingängigkeit aus. Zudem haften an den tradierten Begriffen - ich denke hier vor allem an zentrale Begriffe wie *Satz*, *Modus* usw. also Termini, die in terminologischen Teil-Netzen jeweils "Vater"-Knoten sind - mit ihrer Geschichtlichkeit gleichzeitig die Spuren ihrer definitatorischen Fragilität. Das heißt, anders als von begrifflichen Neuprägungen erwarten wir von den traditionellen Begriffen, weil wir mit ihnen die entsprechenden Erfahrungen gemacht haben, nicht, daß ihre Bedeutungen jemals endgültig geregelt würden; sondern sie sind und bleiben die stabilen Etiketten immer neuer Bemühungen um die gleichen oder um ähnliche 'Sachen'.

Auf eine Konsequenz ihrer angestammten Instabilität ist allerdings Wert zu legen, wenn wir grammatische Begriffe für unsere Zwecke in der Grammatik neu aufgreifen und ihre Gebrauchsweise neu festlegen. Dann wird jeweils klar zu machen sein, daß ein Ausdruck wie *Objekt*, *Nominalphrase*, *Prädikat* zwar an das unklar umrissene Gemeinte, das wir mit diesen Begriffen assoziieren, erinnern darf, in diesem Buch jedoch fortan nur noch im Sinne der eben hier vorgenommenen Klarstellungen - als Terminus - verstanden werden sollte.

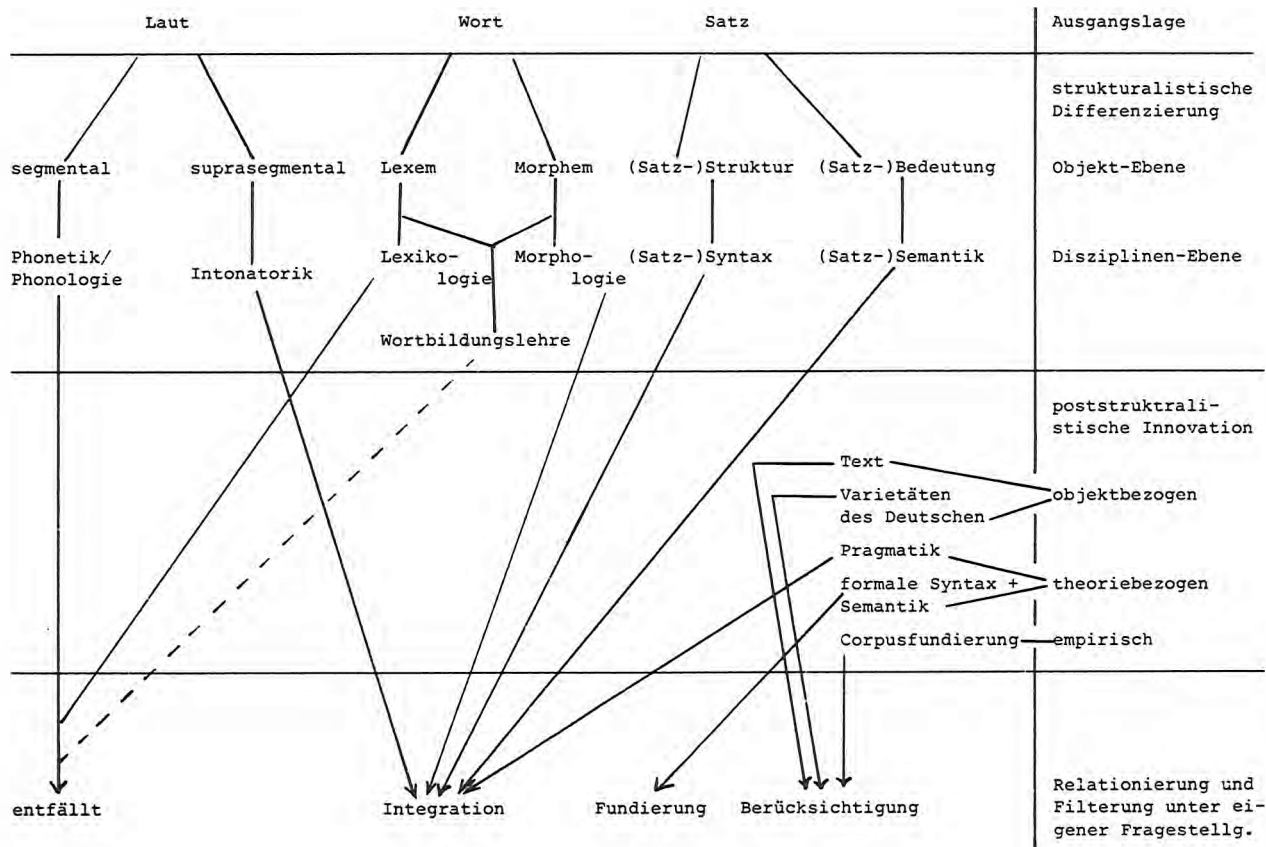
So kann es gelingen, sowohl der theorieübergreifenden Tradition von Problemen und Phänomenen - festgemacht am Terminus-Ausdruck - gerecht zu werden als auch der theorie-abhängigen Fassung von Problemen und Beschreibung von Phänomenen - festgemacht am Terminus-Gehalt (vgl. dazu auch Wimmer 1983, 20).

Im übrigen glaube ich, daß ich auf keine der in diesem Zusammenhang aufgeworfenen Fragen eine globale Antwort geben kann. Solche Fragen sind: Lateinische oder deutsche Terminologie, in der Satzteillehre Gebrauch der klassischen Termini (*Subjekt*, *Objekt*, ...) oder Gebrauch von valenzgrammatisch oder kategorialgrammatisch oder ... oder motivierten Termini usw. Diese Fragen sind nur konkret, d.h. z.B. im jeweiligen theoretischen Zusammenhang zu lösen.

Nur zu einem Problem nehme ich Stellung: Man wirft der traditionellen Grammatik vor, sie greife sowohl inhaltliche als auch formale (morpho-syntaktische oder stellungsmäßige) Kriterien der Begriffsmotivation auf (vgl. dazu auch Strecker in diesem Band). Vorzuwerfen ist ihr hierbei jedoch vor allem, daß sie dies zum Teil unreflektiert und unkontrolliert tut. Warum sollte man nicht inhaltsgrammatische Kategorien mit Termini belegen, die semantisch motiviert sind, syntaktische mit syntaktisch motivierten usw. Gewährleistet sein sollte dabei nur die Konsistenz innerhalb einer Bezeichnungsdimension, also z.B. innerhalb der Wortartenbezeichnungen usw. Als - wohl nicht erreichbares - Ideal einer grammatischen Begriffsbildung für eine wissenschaftliche Grammatik erscheint dann, daß die Relationen innerhalb des Terminologienetzes den Verhältnissen der Theorieteile klar entsprechen.

## **1.2. Antizipierte Erwartungshaltungen gegenüber der "Neuen"**

Am problematischsten erscheint mir die Auseinandersetzung mit der Erwartungshaltung von Grammatiklesern und -benutzern im allgemeinen und von potentiellen Benutzern einer wissenschaftlichen Grammatik des IdS im besonderen. Zum einen erscheint unklar, wo erwartete Erwartungshaltung, die Linguisten nicht-professionellen Benutzern oder der 'Öffentlichkeit' zuschreiben, aufhört und die tatsächliche Erwartungshaltung von Benutzern bzw. verschiedenen möglichen Benutzergruppen beginnt. Dies ist solange nicht möglich wie es keine fundierten Erhebungen über den Gebrauch, den verschiedene Benutzergruppen von Grammatiken machen, und ihre Wünsche an andere, bessere Grammatiken gibt.<sup>9</sup> Solche Erhebungen wiederum in professionellem Umfang durchzuführen, kann nicht Aufgabe der fachbezogen forschenden Institutionen selbst, in diesem Fall des IdS, sein. Würde jedem Unternehmen dieser Art ein Bedarfs-Erforschungsvorlauf vorangehen, wären - so vermute ich - wichtige und letztlich erfolgreiche Bücher nicht geschrieben worden. Das bedeutet nicht, daß nicht versucht werden müßte, den Kreis der möglichen Benutzer schärfer ins Auge zu fassen (vgl. dazu Abschnitt 5.2.) oder daß Kritik und Anregungen von künftigen Lesern nicht berücksichtigt werden sollten. Diese sollten jedoch am konkreten Vor-



produkt, z.B. an grammatischen Skizzen wie den in diesem Band vorgelegten, ansetzen und nicht im Raum der Vor-Urteile, die je nach Ausbildung und Berufszugehörigkeit abhängig sein können von dem, was als Gelerntes oder gar normativ Verfestigtes vertraut ist, oder gar von berufsständischen und forschungspolitischen Interessen.

Zum anderen glaube ich nicht, daß es sinnvoll ist, sich in jedem Fall an Erwartungshaltungen - wenn es sie denn als kollektive oder 'öffentliche' gibt - anzupassen. Einstellungen können verändert werden, wenn die Arbeit, mit der dies versucht wird, gut gemacht ist.

Der Erwartungshaltung, die möglicherweise speziell ein Teil der Fachwissenschaft gegenüber der zu erarbeitenden IdS-Grammatik hegt, und die mit dem Stichwort 'IdS-Grammatik als Summe des gegenwärtigen Forschungsstandes zur deutschen Grammatik' charakterisiert werden kann, können wir - so meine ich - nur dann gerecht werden, wenn das, was hier unter Summe verstanden werden soll, genauer präzisiert wird. Ich versuche das auf dem Hintergrund einer Skizze der Wortbedeutung von *Summe*.

Laut Grimm'schem Wörterbuch wird *Summe* im Sinne von "auf eine gegebene Einheit abzielend" gebraucht, "also eine Totalität betreffend, ganzes in verschiedenen Spielarten, die teilweise ineinander verschwimmen". Diese ineinander verschwimmenden Spielarten können nun zum einen als a) "Inbegriff, das Höchste" gedeutet werden oder auch als b) "Inhalt von Schriftstücken, Reden, Resümee, Quintessenz" oder in einer anderen Spielart als c) "Gesamtheit, Gesamtzahl, Gesamtmenge".

Die Spielarten schwanken also offenbar zwischen einerseits einem qualitativen und einem quantitativen Maßstab ("Inbegriff" vs. "Gesamtheit") und andererseits innerhalb des qualitativen Maßstabes zwischen einem Maßstab der 'Güte' und einem der 'Wesentlichkeit' ("das Höchste" vs. "Quintessenz"). Dieser Befund wird auch durch das Deutsche Fremdwörterbuch bestätigt, das ebenfalls

neben der mathematisch-kaufmännischen Bedeutung von Summe (=b) die qualitativ-optimale Bedeutung (a) "das Höchste, Absolute, Vollkommene, Totale (...)", die qualitativ-essentielle (d) "gedankliche Zusammenfassung der wesentlichen Inhalte, der Hauptpunkte eines Textes (...) Quintessenz" und die quantitative (c) "(vollständige) Aufzählung (...)" unterscheidet. Das Deutsche Fremdwörterbuch leitet dann die fachsprachliche Bedeutung "speziell im Bereich der scholastischen Theologie und Philosophie zur Bezeichnung einer zusammenfassenden systematischen Darstellung des gesamten Lehr- und Wissensstoffes" korrekt aus der qualitativ-essentiellen Bedeutungsvariante d) ab.

Dieser letztgenannte Aspekt der systematischen Gesamtdarstellung des Wissensstoffes eines Gebietes ist offensichtlich die hauptsächlichliche Nuance, die gemeint ist, wenn man an eine Grammatik den Anspruch einer Summe stellt, wobei in diesem qualitativ-essentiellen auch der Anspruch auf Güte und Umfassendheit mitschwingt.

Damit sind jedoch Voraussetzungen gemacht, die kaum eingelöst werden können. Anders als vielleicht in der mittelalterlichen Theologie und Philosophie 'gibt es' diesen gesamten Wissensstoff in der Linguistik in dieser Weise nicht - beim Lehrstoff wage ich auch, es zu bezweifeln. Voraussetzung dazu wäre entweder das Vorhandensein einer 'reinen Lehre', von der abzufallen Häresie bedeuten würde, oder zumindest doch das Vorhandensein von allgemein anerkannten Bewertungsverfahren und -maßstäben, die nicht nur die empirische Angemessenheit und den wissenschaftlichen Stand grammatischer Arbeiten abzuschätzen erlauben, sondern die Erklärungskraft der grammatischen Urteile selbst und darüber hinaus sogar die Legitimität der Erklärungsweisen. Das heißt, vor der Herstellung der Summe müßten folgende Fragen beantwortet sein: Welches sind die wesentlichen 'Fakten', welches ist die optimale Beschreibungsform, welche von allen konkurrierenden Aussagen zu einem Faktum erklärt 'am meisten' und letztlich, was darf überhaupt gefragt und zu erklären versucht werden?

Die Herstellung einer Summe erstreckt sich dann zwischen den beiden - einigermaßen voneinander abtrennbaren - Aspekten der Beschreibung der wesentlichen Gegenstände und Fakten und dem der Darbietung des gesicherten Wissens über diese wesentlichen Gegenstände.

Ich habe nun oben zu zeigen versucht, daß (tradierte) Gegenstände der Grammatik jeweils nur unter einer bestimmten Fragestellung, einem bestimmten Erklärungsinteresse wesentlich werden.

Dieses Erklärungsinteresse wiederum bestimmt in starkem Maße, was jeweils als gesichertes Wissen angesehen wird. Unterschiedliche Erklärungsinteressen erzeugen jeweils mindestens partiell unterschiedliche grammatische Wissensvorräte. Die Konstruktion des 'Durchschnitts' dieser Wissensvorräte als Rettung des gesicherten Wissens ist eine uninteressante, weil inkohärente Sache. Treffen werden sich die unterschiedlichen Ansätze allenfalls in der Präsentation der crude facts, also letztlich im grammatischen Formenbestand, im morphologischen Befund oder in einer Art 'detheoretisierter' Oberflächensyntax. Diese Art von gesichertem Wissen wiederum erscheint als unwesentlich - sieht man einmal von einem Interesse an einem grammatischen Spracharchiv, das ich nicht unterstellen möchte, ab.

Überziehen wir nicht. Es gibt ein Vorverständnis über das, was als grammatisches Wissen zählt - das haben auch schon meine Überlegungen zum Kanon der Gegenstände gezeigt - und wir können uns darüber einigen, welche Erklärungsweisen legitim und welche Beschreibungen für bestimmte legitime Zwecke besser sind. Aber es gibt kein Darwin'sches Prinzip der natürlichen Selektion der jeweils geeignetsten Erklärungen. Die Summe stellt sich nicht von selbst her, auch nicht vermittelt des getreuen Anwaltes der grammatischen 'Sache', der nur Literatur sichten müßte, um dann mit objektiven Methoden das jeweils Gesicherte herauszufischen. Die Herstellung der Summe ist kein eklektischer Prozeß, so stellt sie sich nicht her, sondern zerfällt. Wir sind zufrieden, wenn wir unter einem rechtfertigbaren Erklärungsanspruch wichtig erachtete grammatische Fakten in plausibler Weise erklären können.

## 2. Desiderate: Worüber kann und soll eine Grammatik des Deutschen heute Auskunft geben?

Die grammatische Fragestellung, die ich oben vorgestellt habe, entfalte ich zu folgender Reihe von Desideraten an die Grammatikschreibung:

Zum Wissen, über das eine Grammatik Auskunft geben sollte, gehört das Wissen

- (1) wie mit welchen sprachlichen Äußerungseinheiten einer Einzelsprache kommunikativ gehandelt wird
- (2) wie - und das in erster Linie - solche sprachlichen Einheiten ihrer Form und ihrer Bedeutung nach aufgebaut sind
- (3) wie Äußerungseinheiten in sprachliche und nicht-sprachliche Kontexte eingebettet werden
- (4) wie unterschiedliche Sprechergruppen sprachliche Äußerungseinheiten bei verschiedenen Kommunikationsgelegenheiten unterschiedlich gestalten.

An die einzelnen Desiderate dieses Katalogs können unterschiedliche grammatische Einzelziele, die teilweise auch unterschiedliche Lücken der gegenwärtigen Grammatikschreibung beseitigen helfen könnten, angeknüpft werden. So an Desiderat (1) die Forderung nach einer Grammatik, die die Handlungsfunktion grammatischer Einheiten stärker als bisher berücksichtigt oder die gar kommunikatives Handeln als *Movens* grammatischer Formgebung begreift. Wir erwarten hier eine Grammatik, die nicht etwa eine kommunikativ-pragmatische Komponente der üblichen Grammatik einfach überstülpt, sondern die grammatische Formung - soweit dies möglich ist - aus ihren kommunikativen Zwecken heraus oder auf sie hin erklärt.<sup>10</sup>

Aus Desiderat (2) ergibt sich die Forderung nach einer Grammatik, die Satz-Syntax und Satz-Semantik konsequenter und fundierter aufeinander bezieht, als dies bisherige Grammatiken tun und die den 'parallelen' Aufbau von Satzstruktur und Satzbedeutung konsequent in den Mittelpunkt stellt.<sup>11</sup>

Aus Desiderat (3) erwächst die Forderung nach einer Kontext- oder Textgrammatik bzw. einer Grammatik, die ihre Urteile nicht auf isolierte Beispielsätze stützt, sondern auf authentische Textauschnitte als Kontextbelege.

An Desiderat (4) knüpft die Forderung nach einer Grammatik an, die sich nicht ausschließlich als Grammatik der geschriebenen deutschen Standardsprache versteht, sondern die sich zu den grammatischen Besonderheiten anderer Ausprägungen des Deutschen (gesprochene Standardsprache, Funktiolekte, evtl. auch Regiolekte) nicht nur im Vorbeigehen öffnet. Dabei dürfte weder die etymologische Herleitung von *Grammatik* aus *gramma* (Buchstabe) noch die traditionelle Ausrichtung von Grammatiken an der Schriftsprache ein gewichtiges Gegenargument sein.

Bei der Grammatik, die wir schreiben wollen, sollen die Gesichtspunkte, die die vier Desiderate aufwerfen, nicht vereinzelt werden. Unser Ziel ist es vielmehr zu zeigen, daß und wie diese Gesichtspunkte - Handlungsfunktion und grammatischer Bau, Syntax und Semantik und wiederum Pragmatik, festgeschriebene grammatische Formgebung und situationsgerechte Flexibilität, grammatische Invariabilität und grammatische Diversifikation - in der Organisation grammatischer Einheiten zusammenhängen: Die Stärke der geplanten Grammatik soll in ihrer integrativen Konzeption liegen.

Den Zusammenhang stiftet aus unserer Sicht die *F u n k t i o n*, die sprachliche Äußerungen aufgrund ihrer grammatischen Formung im sprachlichen Handeln erfüllen (vgl. Desiderat 1). Diese kommunikative Funktion ist mit der Gestaltung und dem Aufbau kommunikativer Einheiten in nicht-zufälliger Weise verbunden: Der Aufbau kommunikativer Einheiten ist sinnhaft, bestimmte Gestaltungen sind regelhaft bestimmten kommunikativen Leistungen zugeordnet. Das wiederum heißt aus der Perspektive der Sprachmittel, daß die syntaktisch-semantische Organisation von Einheiten eben diese Einheiten geeignet macht für den Vollzug bestimmter Handlungen (vgl. Desiderat 2). Die beiden Desiderate (1) und (2) sind somit in der offensichtlichsten Weise aufeinander zugeordnet; sie stel-



len Kern-Desiderate dar. Kommunikative Einheiten einer bestimmten syntaktisch-semantischen Organisation sind andererseits offen und flexibel für die Bezugnahme auf zahlreiche verschiedenen Sachverhalte und Situationen und für die Einbindung in unterschiedliche Situationen und Interaktionsbezüge: In konkreten Verwendungssituationen erst wächst der durch die grammatische Organisation bestimmten globaleren kommunikativen Funktion ihr jeweils aktualisierter Sinn zu: Semantische Beziehungsmöglichkeiten werden disambiguiert, das durch die syntaktisch-semantische Organisation eröffnete Sprechhandlungspotential wird auf bestimmte einzelne Handlungen, die in der jeweiligen Situation intendiert werden können, reduziert; aufgrund bestimmter Situationsdeutungen wird an das offenliegende direkt Gesagte eine spezifische handlungsbezogene Deutung angeknüpft (vgl. Desiderat 3, die Unterscheidung zwischen direkten und indirekten Sprechakten in Searle 1975, zwischen Satzbedeutung und kommunikativem Sinn in Bierwisch 1980, auch Lang 1983 und allgemein den Grice'schen Begriff der pragmatischen Implikatur).

Die Beziehung zwischen grammatischer Form und kommunikativer Funktion ist nicht normativ, d.h. nicht für alle Sprechergruppen und alle Kommunikationsgelegenheiten in gleicher Weise und ein für alle Mal geregelt. Für kommunikative Leistungen gibt es nicht eine optimale normativ zu garantierende Ausdrucksform; sondern unterschiedliche Kommunikationskonstellationen (schriftliche vs. mündliche Kommunikation) und Kommunikationsfelder (z.B. Öffentlichkeit, Verwaltung, Wissenschaft, Beruf, Alltag mit den jeweiligen Funktiolen) und innerhalb dieser grob umrissenen Konstellationen und Bereiche wiederum unterschiedlich konventionalisierte Formen der Redeorganisation (Textsorten) lassen eine Bandbreite variierender Möglichkeiten der Versprachlichung kommunikativer Funktionen zu (siehe Desiderat 4).

Die Relationierung und Integration der Desiderate, die ich hier angedeutet habe, wird an anderer Stelle ausführlicher hergestellt. Strecker (in diesem Band) konzentriert sich auf die beiden Kern-

Desiderate (1) und (2), vgl. dazu auch mit etwas anderer theoretischer Fundierung Zifonun 1986.

Der Beitrag von Frosch knüpft die Begründung des wahrheitsfunktionalen Ansatzes in der Semantik (vgl. Desiderat 2) ebenfalls an Desiderat (1) an. Vor allem sollen jedoch die in diesem Band enthaltenen Skizzen unseren Versuch, Handlungsfunktion, Kontextbezug, Syntax und Semantik - und mit Einschränkungen auch die Variationsbreite - grammatischer Einheiten im Deutschen unter einen Hut zu bringen, belegen.

### **3. Der Erklärungsanspruch der geplanten Grammatik im Vergleich**

Was wir beschreiben und erklären wollen, ist mit [D e r Frage] grob umrissen und durch die Interpretation und Gewichtung der Desiderate etwas konkreter gemacht. Wie verhält sich unsere Zielsetzung zu anderen Interessen, die in der Grammatikschreibung artikuliert wurden bzw. gegenwärtig artikuliert werden?

#### **3.1. Was verbindet die "Neue" mit der Funktionalen Grammatik?**

Berührungspunkte ergeben sich mit der Tradition der Funktionalen Grammatik. Damit ordnen wir uns nicht eine der vielen Schulen ein, die unter diesen Begriff fallen, etwa die zweite Prager Schule (vgl. Vachek 1966, Firbas 1964, Danes 1968, Sgall et al. 1973) oder die englischen Funktionalisten um Halliday (auch "Systemic-Functional", vgl. dazu neuerdings Halliday 1985), die niederländischen um Dik (vgl. z.B. Dik 1978) oder die Tradition der deutschen 'Funktionalen Grammatik', zu der in Übereinstimmung mit Lewandowski (1984) vor allem Admoni (<sup>4</sup>1982), Brinkmann (<sup>2</sup>1971) und Erben (<sup>12</sup>1980) zu rechnen sind. Was uns mit dieser Tradition verbindet, ist vielmehr das gemeinsame Interesse an den kommunikativen Aufgaben, die sprachliche Einheiten in der menschlichen Interaktion haben, und die Überzeugung, daß die grammatische Struktur sprachlicher Ausdrücke in hohem Maße von eben diesen Aufgaben bestimmt ist. Unter diesem Gesichtspunkt können dann natürlich auch Strömungen zu unseren Anregungen gehören, die sich selbst nicht 'funktional' nennen (vgl. etwa Givón 1984). Dieses gemein-

same Interesse schließt dann auch nicht aus, daß die jeweils spezielle Form der Theoriebildung von uns nicht geteilt wird. Beispielsweise werden wir die starke Anlehnung an kasustheoretische Konzepte oder "predicate-frames" samt deren mentalistischen Interpretation, wie sie in der niederländischen funktionalen Schule vorliegen, kaum übernehmen (vgl. dazu auch Strecker in diesem Band), ebensowenig wie deren Orientierung an den traditionellen grammatischen 'Funktionen' Subjekt, Objekt usw. Vergleichbares gilt auch für unser Verhältnis zu der genannten deutschen Tradition: In Theorie- und Begriffsbildung wollen wir alle zum Teil dort noch vorhandenen Anklänge an Kategorien der inhaltsbezogenen Grammatik vermeiden. Dies ergibt sich schon daraus, daß wir unsere Ergebnisse auf die formale, logisch orientierte Syntax- und Semantikforschung stützen wollen. Auch im Bereich pragmatischer Phänomene werden wir eher solchen Ansätzen folgen, die - ohne die Existenz von Phänomenen einer eigenen dritten Art zu verkennen - theoretisch und methodisch auf dem gesicherten Fundament von Syntax und Semantik aufbauen (vgl. dazu etwa Gazdar 1979, auch z.B. v. Stechow 1981).

### **3.2. Was unterscheidet die "Neue" vom Paradigma der Generativen Grammatik?**

Der Erklärungsanspruch der geplanten Grammatik steht in relativer Ferne oder auch in einem gewissen Gegensatz zur Grammatiktheorie der Chomsky-Schule: Das Kern-Desiderat (1) wird in der generativen Grammatik nicht als ein Desiderat an die G r a m m a t i k natürlicher Sprachen akzeptiert; die Handlungsfunktion von Sprache, die "pragmatische Kompetenz" steht unverbunden neben der grammatischen. Pragmatische Kompetenz besteht dann in der Fähigkeit, die eigentlich grammatische Sprachkenntnis zusammen mit den Systemen der Wahrnehmung und Kognition gebrauchen und einsetzen zu können, um bestimmte Zwecke und Ziele zu erreichen (Chomsky 1980, 79 u. 224ff.). Strecker in diesem Band zeigt, daß die Annahme einer Unverbundenheit von Grammatik und Pragmatik zwar nicht schlechthin falsch, aber doch sehr unplausibel ist.<sup>12</sup>

Chomsky verwahrt sich gegen den Anspruch, die zentrale Funktion der Sprache sei Kommunikation und daher sei nur unter diesem Vorzeichen sinnvolle Beschäftigung mit Sprache möglich (1978, 229f.). Er lehnt den Begriff 'Kommunikation' ab, wie es scheint, ohne den ernsthaften Versuch, ihm auf den Grund zu gehen. Er verweist lediglich auf die Vielzahl unterschiedlicher Gelegenheiten und Weisen des Kommunizierens. Der bloße 'Glaube', es sei witzlos, Sprache ohne ihre kommunikative Funktion zu untersuchen, habe zu keinen substantiellen Vorschlägen geführt.

Desiderat (2) - aus unserer Sicht ohnehin fragwürdig von (1) abgelöst - wird durch die ganze Geschichte der generativen Grammatik, unbeschadet aller Änderungen und theoretischen Entwicklungen, in der Weise einzulösen versucht, daß das Verhältnis zwischen syntaktisch-ausdrucksseitiger Gestaltung und 'Bedeutung' als die Herstellung einer (modularen) Abbildung zwischen unterschiedlichen symbolischen Gebilden/Repräsentationen 'erklärt' wurde: einer Abbildung zwischen der semantischen Struktur - in den neuesten Schriften 'logische Form' genannt - und der syntaktischen (Oberflächenstruktur mit noch anzuschließender morpho-phonologischer Abbildung). Je nach theoretischem Entwicklungsstand liegen zwischen beiden Repräsentationsstrukturen Zwischenschritte unterschiedlicher Deutung (Transformationen unterschiedlicher Art bis hin zu der einen Transformation 'move  $\alpha$ ' usw.). Die logische Form ist für Chomsky diejenige Repräsentationsform, in der das Gehirn Informationen 'notiert' (Chomsky 1981, 35).

Betrachtet man Chomskys Beispiele für eine solche Form, etwa

John<sub>i</sub> [<sub>VP</sub> seems [<sub>S</sub> t<sub>i</sub> to [<sub>VP</sub> be sad] ] ]

so erscheint sie eher als um "labelled bracketings", Referenzindizes und Variable erweitertes Englisch, weit entfernt von den Versuchen etwa der Montague-Grammatik, die Wahrheitsbedingungen auszubuchstabieren, sie ähnelt also allenfalls syntaktisch einer prädikatenlogischen Sprache, die Bedeutung der Gebilde expliziert sie nicht.

Vom Standpunkt einer pragmatisch fundierten Grammatik her ist jedoch noch entscheidender, daß in der 'logischen Form' als der syntaktischen Repräsentation einer Semantik der natürlichen Sprache die kommunikative Funktion auf die kognitive oder Darstellungsfunktion (im Sinne Bühlers) reduziert wird, wobei zudem diese Funktion des Prädizierens, Zuschreibens von Eigenschaften an 'Gegenstände' zu einer symbolischen, letztlich mental gemeinten 'Repräsentation' vergegenständlicht wird. Anders als in der Montague-Grammatik sind die Konstrukte der semantischen Repräsentation nicht konsequent auf die Erzeugung wahrheitsfähiger Gebilde ausgerichtet, die ihrerseits einer kommunikativen Interpretation zugänglich sind (vgl. unten, Frosch in diesem Band, Habermas 1981, Kutschera 1983).

Der derivationsgrammatische Ansatz z.B. der Chomsky-Schule - der, sieht man von dem speziellen mentalen Erklärungsanspruch Chomskys ab, letztlich durch die Erfordernisse einer formalen Theorie (Ableitbarkeit, Beweisbarkeit usw.) gerechtfertigt ist -, ist dadurch gekennzeichnet, daß Grundstrukturen (Tiefenstruktur, logische Form) durch eine Reihe von Regeln und Prinzipien ('movement', Filter, Prinzipien, die 'government and binding' betreffen und die 'empty categories' oder 'Spuren' erzeugen) auf andere Strukturen abgebildet werden. Er ist nur dann mit dem funktional-grammatischen Ansatz vereinbar, wenn die zugrundeliegenden Strukturen als 'Funktionalstrukturen' (vgl. dazu Abschnitt 4.2.) begriffen werden, in denen - ohne Anspruch auf 'mentale Realität' - der Aufbau zumindest eines wesentlichen Anteils der kommunikativen Funktion (nämlich des "Geltungsanspruchs" auf "propositionale Wahrheit", vgl. Habermas 1981) rekonstruiert wird, und wenn gezeigt wird, daß die Gestalt sprachlicher Einheiten nicht ausschließlich durch diesen Teil der kommunikativen Funktion und eine Anzahl syntaktischer Prinzipien bestimmt ist, sondern auch und für die Grammatik ebenso wichtig, durch andere kommunikative Teilfunktionen, also die illokutive Handlungsfunktion, die Prinzipien der Gestaltung kommunikativer Äußerungen nach den Erfordernissen der Diskursorganisation und der kommunikativen Gewichtung usw.

Auf Versuche, Desiderate (3) und (4) in den Rahmen der generativen Theorie einzubeziehen, gibt es auch in den neueren Arbeiten keine Hinweise. Textgrammatische Überlegungen werden - so schon die Evidenz des Beispielmateri als - allenfalls auf dem Umweg über komplexe Sätze (z.B. bei der Beschreibung anaphorischer Beziehungen) angestellt. Generell weist Chomsky das Wissen über die Gestaltung von Texten und Diskursen, die "principles governing discourse structure" wiederum dem außergrammatischen Teil des Sprachwissens zu (vgl. Chomsky 1980, 225). Auch der Aspekt der grammatischen Vielfalt innerhalb einer Sprachgemeinschaft wird nach dem bekannten Muster als Gegenstand der Grammatik wegabstrahiert: Die Idealisierungen der "Universal Grammar" (UG) ("an element of shared biological endowment") und core grammar ("one of the systems derived by fixing the parameters of UG in one of the permitted ways") haben bedeutsamere Realität als die idiosynkratischen Einzelkompetenzen - über die Parameter der Heterogenität der Sprachgemeinschaft wird erst gar nicht gesprochen (vgl. Chomsky 1981, 8).

Der Erklärungsanspruch der Generativen Grammatik richtet sich darauf, die mögliche Form natürlichsprachlicher Grammatiken durch eine Anzahl universalgrammatischer Prinzipien (X-bar-Theorie, Extended Projection Principle, Theorie des 'Binding' usw.) einzuschränken. Die tatsächliche Grammatik einer Sprache ergibt sich jeweils aus der Beachtung dieser Prinzipien, der Belegung spezieller Parameter, die diese Prinzipien eröffnen, und der Spezifikation eines Lexikons.

Suchen wir wieder diese Erklärungsinteressen auf eine prägnante Fragestellung zu bringen, so bietet sich folgende an:

Nach welchen universal gültigen, biologisch motivierten Prinzipien lassen sich semantische Beziehungen, die in etwa der Darstellungsfunktion der Sprache entsprechen und die sich als Organisation einer Gruppe 'thematischer Argumente' ("themes") um ein verbales Prädikat fassen lassen, abbilden auf die unterschiedlichen Ausdrucksstrukturen natürlicher Sprachen, insbesondere durch welche syntaktischen, nicht-

kommunikativen Prinzipien ist die Verdichtung bzw. Reorganisation solcher thematisch organisierter Kernstrukturen (Verb + Argumente) zu komplexen bzw. nicht rein thematisch organisierten Strukturen wie etwa 'Passiv', 'eingebettete Klauseln' usw. geregelt?<sup>13</sup>

Unsere Fragestellung [D i e Frage] und die hier angedeutete werden aller Voraussicht nach unterschiedliche grammatische Wissensvorräte erzeugen, zu verschiedenen Grammatiken führen.

Das bedeutet nicht, daß auch eine funktional ausgerichtete Grammatik nicht die Ergebnisse, auf die die Generative Grammatik ihre Theorien aufbaut, ernst nehmen müßte. Ich meine hier z.B. folgenden Gesichtspunkt:

Die Organisation kommunikativer Leistungen ist zwar als Movens grammatischer Formgebung zu betrachten, dessenungeachtet gibt es

a) sprachtypologisch unterschiedliche Strategien ihrer syntaktischen Umsetzung

und

b) eine Anzahl morpho-syntaktischer Erscheinungen in einzelnen Sprachen, für die keine semantische und funktionale Motivation angegeben werden kann.

Gesichtspunkt b) steht seit je im Mittelpunkt des Interesses der Generativen Grammatik. Gerade in jüngster Zeit gibt es - wohl auch unter dem Einfluß anderer Strömungen wie Pragmatik, Sprachtypologie, Montague-Grammatik - Versuche, innerhalb des Paradigmas der Generativen Grammatik bei Problemlösungen, z.B. Variablenbindung, Wortstellung, nicht ausschließlich syntaktische Parameter anzusetzen, sondern etwa nach dem Prinzip soviel Syntax wie möglich, so viel Pragmatik wie nötig zu verfahren (vgl. z.B. Grewendorf 1985, Lenerz 1977, Abraham 1985).

Gesichtspunkt a) wird ebenfalls unter dem Einfluß einer Renaissance sprachtypologischer Ansätze gerade auch in generativ-gram-

matischen Arbeiten zur Syntax des Deutschen geltend gemacht (vgl. Abraham 1985, Einleitung): Der Gegensatz zwischen kasusmorphologisch bestimmtem (Deutsch) und stellungs-bestimmtem Bau (Englisch) wird in Beziehung gesetzt zu der syntaktischen Umsetzung 'grammatischer Funktionen'. Grammatische Funktionen sind in der Terminologie der neueren Generativen Grammatik die traditionellen Funktionen Subjekt, (direktes, indirektes usw.) Objekt, die wiederum mit einer gewissen Präferenz (oder prototypisch) bestimmten thematischen Argumentrollen zugeordnet sind. In kasus-morphologisch bestimmten Sprachen wie dem Deutschen übernimmt eben die Kasus-morphologie die Kodierung dieser Funktionen, in wortstellungsbestimmten weitgehend die lineare Abfolge.

Während nun wortstellungsbestimmte Sprachen wie das Englische über das Register der Kasusmorphologie kaum mehr verfügen, ist die lineare Folge oder die Abfolge in der Zeit für jede natürliche Sprache ein notwendig gegebenes Register. Dieses Register ist dann in Sprachen wie im Deutschen von der Funktion der Kodierung grammatischer Relationen weitgehend entlastet. Eine der zahlreichen Fragen, über die generative und funktional begründete Grammatik in eine gewinnbringende 'Kontroverse' geraten könnten/sollten, ist nun: Inwieweit wird die so entlastete Reihenfolgebeziehung im Satz für die Übernahme anderer kommunikativer Funktionen genutzt, inwieweit sind syntaktische oder andere ausdrucksseitige Gründe bestimmend?

Kooperation bei unterschiedlichen theoretischen Ansätzen ist vor allem dann zu erwarten, wenn das Interesse an einzelsprachlich angemessenen Analysen stärker im Vordergrund steht als der universalgrammatische Anspruch und wenn die syntaktische Perspektive nicht den Blick verstellt für textgrammatische und pragmatische Faktoren der Organisation kommunikativer Einheiten (vgl. dazu z. M. Reis 1985, vor allem S. 282ff.).



#### 4. Zur theoretischen Konzeption der Grammatik: Was heißt Form und kommunikative Funktion sprachlicher Einheiten?

Wie soll der Beschreibungs- und Erklärungsanspruch der geplanten Grammatik eingelöst werden? Zu welchen theoretischen Annahmen und welchen konzeptionellen Vorgaben gibt er Anlaß? Wie können Zielsetzung und Konzeption plausibel in die Form und Struktur der Grammatik umgesetzt werden?

Ich gehe zunächst auf einige konzeptionelle Fragen ein, an die ich - so hoffe ich - Vorgaben für die Anlage und Strukturierung der Grammatik begründet anschließen kann (vgl. Abschnitt 5.1. 'Anlage und Gliederung der Grammatik').

Eine ausgeführte Grammatiktheorie oder eine 'Theorie einer deutschen Grammatik' wird hier nicht geliefert. Dies würde sowohl über den Entwicklungsstand der Arbeiten als auch über die Einheitlichkeit der Vorstellungen innerhalb der Arbeitsgruppe ein verzerrtes Bild vermitteln. Konsens im theoretischen Bereich besteht über die grundlegende Fragestellung [D i e Frage], über den aus den Desideraten abgeleiteten Erklärungsanspruch - diese Aspekte habe ich bereits ausgeführt -, über eine Reihe von metatheoretischen Prinzipien (wie: möglichst integrierte Darstellung von Form und Funktion, möglichst kleines und konsistentes Inventar an Grundbegriffen, möglichst 'konstruktiver', d.h. bei einem Inventar von Basiskategorien systematisch ansetzender Aufbau grammatischer Kategorien usw.), über die Konzeption der zentralen Beschreibungseinheit (Kommunikative Minimaleinheit, siehe unten) und über das die Grammatik überspannende zentrale Begriffsnetz.

Schwerpunkte können etwas unterschiedlich gesetzt werden:

Zum einen kann kommunikative Funktion sprachlicher Einheiten eher prozedural gedeutet werden. Das heißt, sie wird jeweils als die Menge von Verfahren aufgefaßt, die Sprecher bzw. Hörer anwenden, um sich miteinander zu verständigen, indem sie Äußerungen in ganz bestimmter, grammatisch relevanter Weise bauen bzw. diesen Bau in

ganz bestimmter Weise interpretieren. Bei dieser prozeduralen Sehweise ist die kommunikative Funktion grammatischer Einheiten eine Art Plan für die Versprachlichung kommunikativer Intentionen. Den Grammatikschreiber interessiert dann in erster Linie die Frage: "Wie, mit welchen Sprachmitteln gelingt es dem Sprecher, das, was er sagen will, dem Hörer zu vermitteln? Wie setzt er diese Mittel ein, wie verfährt er mit ihnen?" Diese Fragestellung kann dann z.B. so konkretisiert werden: "Welche Möglichkeiten hat der Sprecher des Deutschen, einen gemeinten Gegenstandsbezug herzustellen, unter welchen kontextuellen Bedingungen oder welchen Vorannahmen über das mit seinem Hörer geteilte Wissen wählt er welche der Möglichkeiten aus? Wie bringt der Sprecher eine Aufforderung zustande, wie lenkt er die Aufmerksamkeit des Hörers auf die ihm wesentlich erscheinenden Teilgegenstände usw.?"

Auch aus der Hörer-Perspektive kann prozedural an die Strukturierung sprachlicher Einheiten herangegangen werden, z.B. mit folgenden Fragen: "Aufgrund welcher grammatischer Indizien gelingt es dem Hörer zu erkennen, was der Sprecher sagen will? Woran erkennt er einen bestimmten Gegenstandsbezug, woran, daß eine Äußerung als Aufforderung zu interpretieren ist?"

Diese prozedurale Sehweise legt also nahe, grammatische Einheiten auch aus der Sicht von Sprecher und/oder Hörer zu betrachten. Sie empfiehlt sich besonders dort, wo es darum geht zu zeigen, daß explizit sprachliche Verfahren nur einen Teil der Verständigungsstrategien insgesamt ausmachen, d.h. insbesondere dort, wo 'Versprachlichtes' und 'Gemeintes' mehr als gewöhnlich auseinandergehen, wo der Sprecher sich darauf verläßt, daß der Hörer nicht nur die grammatikalisierten Formen der Verständigung beherrscht, sondern daß er - ebenso wie der Sprecher selbst - auch auf Kontextwissen, Hintergrundkenntnisse, allgemeines Weltwissen rekurriert (vgl. dazu Strecker in diesem Band).

Zum anderen kann kommunikative Funktion stärker im Sinne des Potentials an sprachlichen Handlungen gesehen werden, das mit sprachlichen Einheiten verbunden ist. Dieser Ansatz untersucht

also sprachliche Einheiten unter dem Aspekt, welche sprachlichen Handlungsmöglichkeiten im Sinne der Sprechhandlungstheorie diese Einheiten aufgrund der in ihnen gebrauchten Sprachmittel regelhaft eröffnen, zu welchen Handlungen sie geeignet sind. Gegenüber dem prozeduralen Ansatz wird hier von Sprecher und Hörer stärker abgesehen, die kommunikative Funktion wird primär an ganz bestimmten sprachlichen Einheiten ('Satz', 'Kommunikative Minimaleinheiten') festgemacht, sie wird stark hierarchisch strukturiert betrachtet.

Der Gesichtspunkt des Sinnes (das 'WAS') sprachlichen Handelns überwiegt gegenüber dem Gesichtspunkt des Verfahrens, der Strategie (des 'WIE') im sprachlichen Handeln:

Der eigentliche und zentrale kommunikative Sinn erscheint hier als das Sprechhandlungspotential 'ganzer' kommunikativer Einheiten; er besteht also in der Möglichkeit, mit Sätzen oder kommunikativen Einheiten bestimmter Bauart ganz bestimmte "Geltungsansprüche" (Habermas 1981) aufzuwerfen, also z.B. mit bestimmten kommunikativen Einheiten etwas feststellen oder behaupten oder berichten oder mitteilen zu können ("Geltungsanspruch auf propositionale Wahrheit": konstative Sprechakte), mit bestimmten anderen kommunikativen Einheiten zu etwas auffordern, oder um etwas bitten oder etwas verlangen usw. zu können ("Anspruch auf normative Richtigkeit": regulative Sprechakte) oder mit bestimmten kommunikativen Einheiten etwas versprechen oder androhen oder ankündigen zu können ("Anspruch auf normative Richtigkeit": kommissive Sprechakte) oder mit bestimmten kommunikativen Einheiten etwas bekennen, zugeben, zum Ausdruck bringen zu können ("Anspruch auf subjektive Wahrhaftigkeit": expressive Sprechakte).

Dieser primären kommunikativen Funktion sind andere Funktionen unter- oder zugeordnet. Einerseits dienen sie als nicht-selbständige Teilfunktionen dem Aufbau des Sprechhandlungspotentials, wie etwa die Teilfunktionen 'Klarstellung von Gegenständen' (siehe Strecker in diesem Band), 'Prädizieren über Gegenstände', 'Herstellen eines Zeitbezugs' usw. zusammen so etwas wie das propositionale Substrat der Geltungsansprüche (Das gilt/soll gelten/

gilt das? u.a.) ausmachen und das Aufwerfen bestimmter und propositional differenzierter Geltungsansprüche erst ermöglichen. Andererseits die zugeordneten Funktionen: Sprachliche Einheiten transportieren nicht einfach Geltungsansprüche, sondern sie sind funktional gebaut auch in dem Sinne, daß das, was geltend gemacht werden soll, auch möglichst klar, wirkungsvoll, abgestimmt auf Kontext und Interaktionspartner zur Geltung kommen kann. Das bedeutet, daß grammatische Strukturierungen funktional darauf ausgerichtet sind, zu verdeutlichen, worauf der Sprecher bei einer Sequenz von kommunikativen Akten oder bei ihren Teilhandlungen besonderes Gewicht legt, was hingegen beim Anmelden eines Geltungsanspruchs eher in den Hintergrund gerückt werden soll (Herausstellung, Fokussierung, Topikalisierung, ...).

Funktional ist die Strukturierung größerer textgrammatischer Einheiten in dem Sinne, daß folgende Aufgaben gelöst werden können: den Hörer Kontinuität des Gesprächsgegenstandes (des 'topic') oder im gegenteiligen Falle Perspektiven-Wechsel erkennen lassen; mehrere einzelne Geltungsansprüche zu *e i n e m* topic geordnet aufeinander beziehen können, und zwar z.B. temporal, kausal, sequentiell, assoziativ geordnet usw.

Funktionaler Bau heißt auch, daß die Gestaltung sprachlicher Einheiten die (Art der) sozialen Beziehungen zwischen Sprecher und Hörer mitausdrückt, denn durch kommunikative Handlungen wird diese Beziehung jeweils neu hergestellt, aus ihr leitet sich die Verbindlichkeit von Geltungsansprüchen ab.

Beide Ansätze - der prozedurale und der im engeren Sinne sprechhandlungsbezogene - sollten in der Grammatik nicht zu Widersprüchen oder Disharmonien führen: Sie gehen von einem gemeinsamen Interesse aus (siehe [D i e Frage]), sie treffen sich in ihren Grundannahmen (Fundierung im sprachlichen Handeln, Ausgehen von der kommunikativen Funktion), sie setzen jedoch unterschiedliche Akzente, haben jeweils ihre eigenen Stärken und Schwächen. Daher ist zu erwarten, daß beide Ansätze einander ergänzen.

Ich entwickle im folgenden einige konzeptionelle Grundvorstellungen für die Grammatik anhand des Begriffes der **K o m m u n i k a t i v e n M i n i m a l e i n h e i t**. Es liegt auf der Hand, daß dieses Vorgehen eher dem zweiten, nicht prozeduralen Temperament entspricht.

#### 4.1. Zum Begriff der Kommunikativen Minimaleinheit

Die traditionelle zentrale Einheit der Grammatik ist der Satz. Die unvollendete Geschichte der Definitionsversuche für den 'Satz' (vgl. Ries 1931, Seidel 1935 - um nur die wichtigsten zu nennen, neuerdings Müller 1985) zeichnet sich gegenwärtig durch einen Zustand der Skepsis oder der Resignation aus, in dem, sei es aus Überzeugung oder Trägheit, darauf verzichtet wird, die traditionelle grammatische Grundeinheit neu auf den Begriff zu bringen.

Brauchen wir überhaupt den Satz? Ist er nicht durch Text, Diskurs, Rede, kommunikatives Verfahren längst überholt?<sup>14</sup> Brauchen wir, wenn wir den Satz brauchen, eine Satzdefinition?

Zunächst vermeide ich den allzu vorbelasteten Begriff 'Satz' und frage im folgenden nach der noch zu benennenden zentralen Einheit. Zwei Gründe sprechen dafür, daß wir in der Grammatik eine zentrale Einheit vom Format des Satzes brauchen:

- ein eher praktischer: Grammatiken - im Sinne der Tradition des grammatischen Handbuches - sind, wie das Wörterbuch auf das Wort, das fast ebenso schwer zu definieren ist wie der Satz, auf die zentrale Einheit als Bezugspunkt angewiesen: Die Kristallisation grammatischer Regeln in einer zentralen Einheit rechtfertigt anders als die letztlich unbegrenzbare Zahl sprachlicher und kommunikativer Verfahren die Herausstellung eines Vorrats an speziell grammatischem Wissen, ja, bestimmte kommunikative Verfahren werden erst dadurch zu grammatischen, daß sie sprachlich im Rahmen der zentralen Einheit oder als die zentrale Einheit realisiert werden.

- einer, der auf die Konzeption unserer Grammatik bezogen ist: Wenn, wie hier vorgeschlagen, die kommunikative Funktion von

Sprache primär am Sprechhandlungspotential festgemacht wird, so erscheint es notwendig, dem zentralen pragmatischen Begriff der Sprechhandlung (kommunikativen Handlung) den Begriff einer zentralen grammatischen Einheit gegenüber- und zur Seite zu stellen, und zwar den der (einzelsprachlichen) K o m m u n i k a t i v e n M i n i m a l e i n h e i t .<sup>15</sup> Sprechhandlungen sind auf einer bestimmten mittleren Ebene der komplexen Organisation symbolischer Interaktion angesiedelt (zwischen den kommunikativen 'Zeige'handlungen und dem entfalteten Diskurs), ebenso sind die Kommunikativen Minimaleinheiten einer Einzelsprache auf einer ausgezeichneten mittleren Ebene der Organisation sprachlicher Äußerungen angesiedelt.

Die Begriffe der (übereinzelsprachlichen) Sprechhandlung und der einzelsprachlichen Kommunikativen Minimaleinheit dürfen nicht zur Deckung gebracht werden (zu verschiedenen Aspekten der Divergenz vgl. Zifonun 1986). Der wichtigste Unterschied ist folgender:

Mit Kommunikativen Minimaleinheiten einer Einzelsprache k ö n n e n unter geeigneten pragmatischen Bedingungen - also Voraussetzungen, die Sprecher, Hörer, Interaktions-situation usw. berücksichtigen (vgl. Searles (1969) "preparatory rules", "sincerity rule") - Sprechhandlungen vollzogen werden, sie s i n d keine Sprechhandlungen.

Kommunikative Minimaleinheiten der Grammatik sind nicht einzelne Äußerungen mit ihren individuellen lautlichen oder graphischen und intonatorischen Gestaltungsmöglichkeiten. Sondern die Kommunikative Minimaleinheit ist das Konstrukt, das wir brauchen, um auf alle oder beliebige einzelne Äußerungen aus einer Klasse von 'unter grammatischem Aspekt' gleichgestalteten Äußerungen, bei denen wir also von individuellen oder kontextuellen Unterschieden absehen, Bezug zu nehmen. Es handelt sich also um ein type, eine Äquivalenzklasse von tokens. Als Namen für dieses Konstrukt, gebrauchen wir - im Modus des Erwähnens - in der Regel eines der Elemente aus der Äquivalenzklasse der tokens, den Beispielsatz:

Mit *Es regnet*. macht man in manchen Situationen eine wahre, in manchen eine falsche Behauptung.

Das type Kommunikative Minimaleinheit 'gibt' es natürlich nicht im platonischen Grammatik-Himmel, sondern es bietet die sauberste façon de parler, wenn man schon über eine zentrale 'Einheit' reden können will.

Wenn wir spezifizieren wollen, was die Gleichheit aller tokens, die zu dem einen type gehören, ausmacht, müssen wir die Baupläne, Regeln oder Muster beschreiben, die einer Kommunikativen Minimaleinheit zugrundeliegen.

Ich versuche an anderer Stelle (Zifonun 1986) den Zusammenhang zwischen den Begriffen Regel, Muster und Kommunikative Minimaleinheit in der Tradition des Wittgensteinschen Regelbegriffs zu klären. An dieser Stelle genügt es, folgenden Gedanken und folgende Sprachregelung festzuhalten:

Die Regeln, die einer Kommunikativen Minimaleinheit zugrundeliegen, haben eine 'materiale' Seite, in der das Wie, die Sprachmittel(konfiguration), einer Kommunikativen Minimaleinheit geregelt ist, und eine 'sinnhafte' Seite, in der das Was, die kommunikative Leistung, einer Kommunikativen Minimaleinheit geregelt ist. Beide Seiten zusammen bezeichne ich als das jeweilige Muster einer Kommunikativen Minimaleinheit. Ich kann dann auch davon sprechen, daß einzelne Äußerungen bestimmte Muster realisieren.

Diese Überlegungen haben gezeigt, daß eine Begriffsklärung notwendig ist, d.h. die Frage "Brauchen wir überhaupt eine Definition der zentralen Einheit?" muß wohl mit einem eingeschränkten "ja" beantwortet werden. Eingeschränkt deshalb, weil Begriffsklärung nicht mit einer Entscheidungsprozedur für Sätze oder einer Prozedur zur Segmentierung von Texten in Äußerungseinheiten direkt gleichgesetzt werden kann. Eingeschränkt auch deshalb, weil wohl bei jeder Satzdefinition ein Vagheitsspielraum (Ist dies noch/schon ein Satz?) bleiben wird und bleiben muß.

Wir orientieren uns an der folgenden Festlegung:

Kommunikative Minimaleinheiten sind die kleinsten sprachlichen Einheiten, die dazu geeignet sind, mit ihnen in Kontext und Situation, jedoch relativ selbständig von konkreten Kontexten und Situationen vollständige kommunikative Handlungen zu vollziehen.

Dieser Klärungsversuch enthält mehrere Begriffe, die selbst der Klärung bedürfen: relativ selbständig, kleinste sprachliche Einheiten, vollständige kommunikative Handlungen.

Ich verzichte hier darauf, diese Klärung bis zu einem befriedigenden Ende voranzutreiben (vgl. Zifonun 1986) und versuche nur, die Begriffe plausibler zu machen.

'Relativ selbständig' erinnert an die Satzdefinitionen des taxonomischen Strukturalismus, die mit operationalisierbaren Bestimmungen wie "minimal free form", "independent linguistic form" (Bloomfield 1933, Fries 1952, Allerton 1969) der zentralen Einheit buchstäblich habhaft werden wollten. Damit hat der hier intendierte Begriff - abgesehen von der intuitiven Grundidee - nichts gemein (siehe dazu Heringer 1973, 142). Ich spreche von relativer Vollständigkeit, weil - auf der Ebene aktueller Rede - Einzeläußerungen als Realisierungen von Mustern für kommunikative Minimaleinheiten in der Regel nur Ausschnitte aus größeren Redebeiträgen sind. Erst diese Redebeiträge als ganze sind mehr als 'relativ selbständig'. Kommunikative Minimaleinheiten weisen somit mehr oder minder stark entwickelte und grammatikalisierte "open ends" für die Einbettung in jeweils geeignete Kontexte oder Situationen auf:

Äußerungen von

I a *Gestern habe ich das endlich überstanden.*

*So kann es kommen!*

*Das war ein schöner Reinfall.*

*Weg hier.*



sind relativ weniger 'selbständig' als Äußerungen von

I b *Ronald Reagan, der 46. Präsident der Vereinigten Staaten hielt am 18. September 1985 eine vielbeachtete Rede vor dem Kongreß.  
Immer regnet es in Deutschland im Sommer viel zu viel.*

Aber beide Arten zusammen sind jeweils sehr viel 'selbständiger' und, wie ich meine, in grammatisch signifikanter Weise selbständiger, als z.B.

II *Heute nicht.  
Aber du mit viel Gefühl.  
Lieben schon.*

Sowohl mit Äußerungen der Gruppe I als auch mit denen der Gruppe II kann man in geeigneten kontextuellen oder situationellen Zusammenhängen etwas sagen, eine sprachliche Handlung vollziehen. So kann man z.B. mit *Heute nicht.* ein Angebot auf eine Einladung abschlagen. *Aber du mit viel Gefühl.* kann dazu gebraucht werden, einen Vorwurf wie *Du drückst viel zu stark auf den Knopf.* ironisch zurückzuweisen usw.

Beide Arten können also in ihren jeweiligen Kontexten und/oder Situationen kommunikativ vollständig sein (vgl. zu dieser Argumentation Heringer/Strecker/Wimmer 1980, 233f.). Aber nicht alle dieser in Text/Situation vollständigen Äußerungen sind 'dekontextualisierbar', d.h. in der Weise aus ihren Kontexten lösbar, daß das Gesagte in eindeutiger Weise als dasselbe (cum grano salis) erhalten bleibt.<sup>16</sup>

Die Äußerungen der Gruppe II sind nicht in diesem Sinn dekontextualisierbar: Mit ihnen kann in anderen Verwendungszusammenhängen etwas ganz anderes gesagt werden, können ganz andere Handlungen vollzogen werden. So kann mit *Heute nicht.* z.B. auch ganz einfach die Frage *Wird's bald regnen?* verneint werden usw. usw.<sup>17</sup>

Äußerungen nach der Art der Gruppe I sind unvergleichlich fester in bezug auf das, was mit ihnen gesagt und wie mit ihnen kommunikativ gehandelt werden kann, auch wenn durch die deiktischen und/

oder anaphorischen Elemente in Ia jeweils Deutungsspielraum zur situationsabhängigen Interpretation gegeben ist. Dieser Deutungsspielraum ist jedoch im Falle anaphorischer und deiktischer Ausdrücke regelhaft und bezogen auf die kommunikative Einheit aufgefangen: Wir wissen, wie wir vorzugehen haben, wenn wir den Referenzbezug eines deiktischen oder anaphorischen Pronomens herstellen wollen - wenn wir nur einen Kontext haben, konkrete Kontexte brauchen wir nicht.<sup>18</sup>

Wir können also zwischen K o n t e x t - Ä u ß e r u n g e n (traditionell Ellipsen, siehe Gruppe II) und d e k o n t e x t u a l i s i e r b a r e n Ä u ß e r u n g e n (siehe Gruppe I) unterscheiden. Mit Kontext-Äußerungen kann nur bezogen auf konkrete Texte und/oder Äußerungssituationen vollständig kommunikativ gehandelt werden. Dekontextualisierbare Äußerungen hingegen sind - wenn sie auch zu ihrer Deutung, insbesondere zur Herstellung von Referenzbezügen auf das Vorhandensein von Kontexten angewiesen sind - in wechselnden Kontexten und Äußerungssituationen sowohl in bezug auf das, was gesagt wird (propositionales Substrat) als auch in bezug auf das, was mit ihnen getan werden kann, hinreichend 'fest'.

Nur letztere sind kommunikative Minimaleinheiten im Sinne unserer Definition. Muster für kommunikative Einheiten müssen dann zum Teil auch kontextsensible Teilmuster (siehe Ia) enthalten. Kontext-Äußerungen jedoch sind Gegenstände des textgrammatischen Teils der Grammatik; dort werden die Verfahren zu beschreiben sein, nach denen Sprecher und/oder Hörer mit kontextuell vorgegebenen Informationen umgehen, und zwar in der Weise, daß vorgegebene Information und in der Kontextäußerung gelieferte Information ('Information' im weitesten Sinne) einander zu vollständigen kommunikativen Handlungen ergänzen.

Nun zu der Bestimmung 'kleinste sprachliche Einheiten' in Verbindung mit der Bestimmung 'vollständige kommunikative Handlung'. Hier wird die Last der Festlegung einer oberen Grenze in den Bereich des Sprachlichen, nicht des Kommunikativen gelegt. Das heißt

es wird nicht versucht - was auch vorstellbar wäre - von minimal komplexen vollständigen kommunikativen Handlungen (Sprechhandlungen) auszugehen, sondern die Minimalität soll am sprachlichen Muster selbst festgemacht werden. Grund dafür ist, daß es für Handlungsmuster keinen rechten Komplexitätsmaßstab gibt.

Konsequent erscheint es daher, von der Idee der sprachunabhängig gegebenen minimalen kommunikativen Handlung Abstand zu nehmen und es jeweils von der sprachlichen Formung abhängig zu machen, ob eine oder mehrere Handlungen vorliegen. Eine kommunikative Minimaleinheit stiftet dann jeweils eine kommunikative Handlung, sie vereinigt möglicherweise mehrere Geltungsansprüche, die auch unabhängig voneinander aufgeworfen werden könnten, unter dem Primat eines Geltungsanspruches.

Verfolgen wir dieses Phänomen der Verdichtung, des in einem Zug Erledigens an folgendem Beispiel:

- (1) *Hans kommt heute nicht. Er hat Seminar.*
- (2) *Hans kommt heute nicht. Er hat nämlich Seminar.*
- (3) *Hans kommt heute nicht; denn er hat heute Seminar.*
- (4) *Hans kommt heute nicht, weil er Seminar hat.*

Während in (1) zwei Feststellungen nebeneinander gestellt werden und die Herstellung eines Begründungszusammenhangs Sache der Interpretation bleibt, wird in (2) und (3) - bei unterschiedlichem Verdichtungsgrad - die zweite Feststellung von der Begründung überlagert: Indem festgestellt wird, wird begründet; immerhin jedoch haben wir es noch mit (mindestens) zwei für sich angemeldeten Geltungsansprüchen zu tun: Dem Anspruch, daß es stimmt, daß Hans heute nicht kommt, dem Anspruch, daß es stimmt, daß der Grund für sein Nicht-Kommen ist, daß er Seminar hat. In (4) hingegen wird einer der Geltungsansprüche dominant, z.B. die Begründung.<sup>19</sup>

Das Merkmal der Verdichtung und Hierarchisierung von Geltungsansprüchen bzw. des Erledigens mehrerer Dinge in einem Zug, als eine kommunikative Handlung ist ein wichtiges Charakteristikum der kommunikativen Minimaleinheit und gleichzeitig die An-

satzstelle für die Vagheit dieses Begriffs - wenn man so will sein Handicap:

Sobald syntaktisch-strukturelle Kriterien nicht mehr greifen, um die Minimalität oder Nicht-Minimalität eines sprachlichen Musters festzumachen, wird die Entscheidung *e i n e* Kommunikative Minimaleinheit versus Komplex aus Kommunikativen Minimaleinheiten zu einer eher beliebigen Setzung.

Über syntaktisch-strukturelle Indizien hinaus können supra-segmentale Kriterien - Satzintonation, Pausenverhalten - dafür geltend gemacht werden, bestimmte Satzreihungen als *e i n e* Kommunikative Minimaleinheit (mit *e i n e m* dominierenden Geltungsanspruch), bestimmte andere jedoch als Komplex von Minimaleinheiten zu betrachten. In diesem Bereich jedoch gibt es weder klar übereinstimmende Intuitionen der Sprecher, noch gibt es eine einheitliche wissenschaftliche Meinung.

Ich halte den Vagheitsspielraum, der somit durch das Definitionsstück 'kleinste sprachliche Einheit' eröffnet wird, für eine Unbestimmtheit, die den sprachlichen 'Fakten' entspricht: Es ist der Option des Sprechers überlassen, sprachliche Handlungen mehr oder weniger verdichtet zu vollziehen und dabei mehr oder weniger stark bindende Sprachmittel (syntaktisch-strukturelle bis hin zu intonatorischen) zu gebrauchen. Der im Kern scharfe Begriff der Kommunikativen Minimaleinheit kann ohne Schwierigkeiten durch jeweils einschlägige Bewertung der Sprachmittel z.B. zum Zwecke der Operationalisierung so verschärft werden, daß er auch an den Rändern (Grenze nach oben, zum Text) eindeutig ist. Besteht dazu in einer kommunikativ orientierten Grammatik Bedarf?

Ich fasse die Charakteristika des so gefaßten Begriffs der zentralen Einheit zusammen:

- Er vereinigt sprachspezifische und generell kommunikative Definitionsstücke.
- Er ist weder zirkulär, wie dies häufig für innersprachliche Satzdefinitionen zutrifft, wo der Satz durch Einheiten definiert wird (Konstituenten wie Subjekt, Prädikat

oder ähnliches), die erst aus Sätzen gewonnen werden können.

- Noch ist er undifferenziert pragmatisch und damit für eine einzelsprachliche Grammatik ungeeignet: Sprachliche Muster werden nur als 'geeignet für' kommunikative Handlungen aufgefaßt, nicht mit ihnen identifiziert. Sprachliche Muster spezifizieren jeweils ein Potential an möglichen Sprechhandlungen.
- Er legt keine privilegierte Form der Kommunikativen Minimaleinheit fest, etwa den Verbalsatz, sondern er verpflichtet den Grammatikschreiber, für die zu beschreibende Sprache diejenigen kleinsten Sprachmittelkonfigurationen herauszufinden, mit denen man relativ kontextunabhängig kommunikativ handeln kann.
- Er liefert genügend scharfe Abgrenzungen gegenüber Kontext-Äußerungen (Ellipsen) und Texten, ist also offen für eine kontrollierte Einbeziehung der Textgrammatik.

Ich füge zu zwei Aspekten noch kurze Klärungen an: Die Bestimmung 'Kommunikative Minimaleinheiten sind dazu g e e i g n e t, mit ihnen vollständige kommunikative Handlungen zu vollziehen' verweist darauf, daß zwischen Kommunikativer Minimaleinheit und Sprechhandlung in der Regel eine eins-zu-viele-Relation besteht: An den Sprachmitteln kann abgelesen werden, zu Sprechhandlungen welchen Typs eine Minimaleinheit geeignet ist:

Mit einem Fragesatz kann man kaum, oder zumindest nicht unter Standardbedingungen<sup>20</sup>, etwas berichten, mit einem Befehlssatz kaum ein Versprechen abgeben; sehr wohl jedoch ist ein Aussagesatz zu einer ganzen Reihe von Handlungen des 'konstativen' (vgl. Habermas 1981) oder 'repräsentativen' (Wunderlich 1976) Typs geeignet: feststellen, berichten, erzählen, antworten, bedauern, einem Gefühl der .../des ... Ausdruck geben usw.

Das heißt: Es könnte und sollte in der Grammatik gelingen, die untereinander distinkten, wenn auch nicht disjunkten Klassen von

Sprechhandlungen zu bestimmen, zu denen Minimaleinheiten bestimmter Sprachmittelkonfigurationen jeweils geeignet sind (ihr illokutives Potential). Von dieser Klasse von Sprechhandlungen, die das illokutive Potential einer kommunikativen Minimaleinheit ausmachen, ist die wohl offenere Klasse der kommunikativen Handlungen zu unterscheiden, die durch den Gebrauch der Einheit unter bestimmten Umständen zustandekommen können: So kann unter der Voraussetzung bestimmter sozialer Beziehungen in einem Dialog eine Frage als Aufforderung zählen: *Kannst du kommen?* zählt als Aufforderung, zu kommen.

Oder noch situationsbezogener: In ganz bestimmten Interaktionszusammenhängen, unter der Annahme bestimmten Weltwissens, bestimmter sozialer oder kultureller Normen kann aus dem Gesagten ein ganz anderes Gemeintes gefolgert werden: Man denke an das bekannte Beispiel einer Äußerung von *Der Rasen ist ziemlich lang.*, die gemeint ist als *Du solltest mal wieder den Rasen mähen.* - und die unter den oben angedeuteten Annahmen über intersubjektives Wissen auch so verstanden werden kann (vgl. dazu Strecker, in diesem Band).

Dieser über 'pragmatische Implikaturen' (im Sinne von Grice 1975) erschließbare 'kommunikative Sinn' innerhalb eines Interaktionszusammenhangs (Terminus von Bierwisch 1980, vgl. auch Lang 1983) kann nicht - oder nur als Kennzeichnung einer Anschluß- und Abgrenzungsstelle gegenüber einer allgemeinen Handlungstheorie bzw. Sozio-Pragmatik - Gegenstand der Grammatik sein (vgl. auch Wunderlich 1984).

Daher muß auch der in der Begriffsklärung für *K o m m u n i k a t i v e M i n i m a l e i n h e i t* verwendete Ausdruck *k o m m u n i k a t i v e H a n d l u n g* in der grammatischen Theorie als semantischer, nicht als pragmatischer (i.e.S.) Begriff rekonstruiert werden. Das will heißen: Die kommunikativen Handlungen, zu denen eine Minimaleinheit geeignet ist, sind Elemente aus einer Äquivalenzklasse von Handlungen, die die Einheit aufgrund ihrer Sprachmittelkonfiguration 'bedeuten' kann.

Nun zu dem Aspekt 'keine Privilegierung des Verbalsatzes': Der vorgeschlagene Begriff der kommunikativen Minimaleinheit, bei dem strukturelle Eigenschaften nur im Hinblick auf eine bestimmte kommunikative Leistung und nicht apriori als konstitutiv gesetzt werden, macht es möglich, bisher weitgehend vernachlässigte Einheiten, die mit Verlegenheitsbezeichnungen wie 'Kurzatz' (Heringer 1973), 'Wortsatz' (Wegener 1921) belegt wurden, ohne Zwang einzubeziehen. Kommunikative Einheiten ohne finites Verb sind ein reich entwickeltes Teilregister der selbständigen Kommunikationseinheiten im Deutschen; sie haben eine eigene Typologie und decken das Spektrum verschiedener illokutiver Potentiale (fast?) ebenso ab wie der Verbalsatz: Zum Typ 'Aufforderung' gehören z.B. *Hierher! Stillgestanden! Nicht hinauslehnen! Den Spaten genommen! Drei Bier und ein Cola!* zum Typ 'Aussage' gehören z.B. *Genscher gestern nach Washington abgeflogen. In Süddeutschland am Nachmittag einzelne Wolkenfelder. Heute geschlossen. Bei Erdbeben 3000 Menschen getötet.*, zum Typ 'Frage' gehören z.B. *Heute schon gelebt, gelacht? Doch Gipfeltreffen im Herbst?*

Kommunikative Einheiten ohne finites Verb haben jedoch ihre speziellen kommunikativen Orte, an denen sie, was Prägnanz, Schlagkraft und Effektivität betrifft, dem Verbalsatz zum Teil überlegen sind: Sie werden bevorzugt in bestimmten Textsorten wie Zeitungsschlagzeilen (vgl. dazu Sandig 1971), Kurznachrichten, Slogans, Annoncen, Hinweisschilder, Inschriften, Ankündigungen und bestimmten Kommunikationssituationen, wie z.B. Alltagsgesprächen mit einem hohen Anteil an Situations- und Interaktions-Stereotypik verwendet. Sie verdienen es, auch wegen ihrer Bedeutung als produktive Verkehrsformen eines massenmedialen Zeitalters, aus dem Schattendasein erlöst zu werden, das sie oft ununterschieden von kontextuellen Ellipsen in Grammatiken des Deutschen bisher fristen.

#### 4.2. Das Begriffsnetz der "Neuen"

Die Art und Weise, wie in der Grammatik die zentrale Einheit gefaßt werden soll, hat Konsequenzen für alle Teile der Grammatik: Von ihr ausgehend läßt sich das Netz zusammenhängender grammati-

scher Fragestellungen entfalten und gleichzeitig das Netz theoretischer Begrifflichkeit. Ich deute dies am grammatischen Kernbereich Satzsyntax-Satzsemantik-Satzpragmatik-Text an und arbeite jeweils die einschlägige Begrifflichkeit (gesperrt) heraus.

Aus der Bestimmung 'kleinste sprachliche Einheit' leiten wir die Aufgabe ab

- die am Aufbau solcher Einheiten beteiligten Sprachmittel des Deutschen und die Art ihrer Organisation zu beschreiben, also die Bauprinzipien der Morphosyntax, der Satztopologie und der Intonation im Deutschen, die syntaktischen Bindungsmöglichkeiten (Rektion, Kongruenz Valenz, Konstitution), die Rollen und Beiträge der Wortarten zur Organisation kommunikativer Minimaleinheiten;
- die solchen Mustern zukommende kommunikative Leistung zu beschreiben, also das illokutive Potential 'ganzer' kommunikativer Einheiten und die unter- bzw. zugeordneten Teilleistungen wie Herstellung eines Gegenstandsbezuges, Prädikation, Zeit- und Ortsbezug, Spezifizierung von Begründungen, Bedingungen ..., Bekundung von Einstellungen, Herstellung eines Sprecher-Hörer-Bezugs usw.

Aus der Bestimmung 'geeignet sein zum Vollzug vollständiger kommunikativer Handlungen' leiten wir die Aufgabe ab, zu zeigen

nach welchen mehrfachen, miteinander interagierenden Organisationsprinzipien der Aufbau kommunikativer Einheiten als sinnhafter zustande kommt. Wir werden auf der Seite der Sprachmittel ihre nicht-lineare hierarchische Organisation zu beschreiben haben, nach der Teile bestimmter syntaktischer Kategorien mit anderen Teilen bestimmter syntaktischer Kategorien sich zu Teilen bestimmter Kategorien verbinden. Diese Struktur hat das Format einer Funktiona l s t r u k t u r, bei der im Sinne der Katego-



rialgrammatik syntaktische Funktorkategorien auf syntaktische Argumentkategorien angewendet werden, um bestimmte Kategorien zu 'erzeugen'.<sup>21</sup>

Diese Funktionalstruktur ist so einzurichten, daß der syntaktische Aufbau dem Aufbau eines Aspektes der Satzbedeutung - dem w a h r h e i t s k o n d i t i o n a l e n - möglichst direkt entspricht.<sup>22</sup>

Das bedeutet, daß die syntaktischen Kategorien und die Ordnung, nach der die syntaktische K o m p o s i t i o n verläuft, semantisch motiviert sind:

Der syntaktische Beitrag der Teile zur gesamten Funktionalstruktur bildet jeweils ihren semantischen Beitrag zum Aufbau der wahrheitskonditionalen Bedeutungskomponente ab.

Wir fassen diese Organisation, an der auch Valenzeigenschaften und andere Abhängigkeitsbeziehungen beteiligt sind, als den 'k o m p o s i t i o n a l e n A u f b a u d e r K o m m u n i k a t i v e n M i n i m a l e i n h e i t'.

Die nicht-lineare Funktionalstruktur muß in die lineare Folge in der Einheit umgesetzt werden ( L i n e a r s t r u k t u r ): Durch Nebenordnung und die Eigenschaft, nur gemeinsam in der Kette permutierbar bzw. substituierbar zu sein, wird - neben dem Gebrauch morphologischer Mittel bei Rektion und Kongruenz - deutlich gemacht, welche Teile enger zusammengehören, also in der Funktionalstruktur z.B. jeweils als Funktor- und zugehörige Argumentkategorie auftreten. Die lineare Anordnung in der Kette ist jedoch nur partiell durch die Funktionalstruktur bestimmt:

Gäbe es eine eindeutige Abbildung von der einen in die andere Struktur, so wiese das Deutsche eine feste Wortstellung auf. Die Linearstruktur übernimmt auch andere Aufgaben, die unter den Begriffen der D i s k u r s o r g a n i s a t i o n , d e r k o m m u n i k a t i v e n G e w i c h t u n g und der Herstellung einer bestimmten Art von I n f o r m a t i o n s s t r u k t u r

gefaßt werden können. Diese anderen Aufgaben übernimmt das Register 'Stellungsregeln', indem es - einen Vorrat an Stellungsalternativen erzeugend - bestimmte topologische Folgen für bestimmte Leistungen markiert ( m a r k i e r t e u n d u n m a r k i e r t e W o r t s t e l l u n g ). Zu diesen beiden ausdrucksseitigen Inventaren der hierarchischen Strukturierung und der linearen Strukturierung, kommt noch die suprasegmentale Phonologie als Träger kommunikativer Leistungen hinzu ( H e r v o r h e b u n g F o k u s s i e r u n g ).

Auf der Seite der kommunikativen Funktion der Kommunikativen Minimaleinheit entspricht der Mehrfach-Organisation der Ausdrucksseite eine Mehrdimensionalität der Bedeutung (siehe Jacobs 1982, siehe auch oben).

Die Interaktion zwischen Form und Bedeutung ist - ähnlich wie das Verhältnis von Funktional- und Linearstruktur - nicht durch eindeutige Zuordnungen geregelt, d.h. die 'kommunikativen Kompetenzen' der einzelnen ausdrucksseitigen Module sind nicht überschneidungsfrei: Zwar entspricht der entlang der Funktionalstruktur erzeugte kompositionale Anteil der Satzbedeutung, wie bereits angedeutet, im wesentlichen dem wahrheitskonditionalen Aspekt, d.h. dem propositionalen Substrat des mit einer kommunikativen Einheit jeweils verbindbaren Geltungsanspruches; aber es gibt auch 'Satzgehalte' (im Sinne von "propositional content"), die nicht kompositional hergeleitet werden können (z.B. bei Idiomen). Umgekehrt gibt es lokale Beiträge zum Aufbau einer kompositionalen Satzstruktur, die nicht im Rahmen einer Wahrheitsbedingungen-Semantik interpretiert werden können (z.B. fokussierende, illokutive und Gradpartikel). Das propositionale Substrat, das 'Was' unterschiedlicher Geltungsansprüche, erschöpft die kommunikative Leistung der Minimaleinheit nicht: Bei der Herstellung des Sprechhandlungspotentials (illokutiven Potentials) samt den zugeordneten und untergeordneten Teilaufgaben wirken der Satzmodus (Aussagesatz, Fragesatz, Befehlssatz), die Topologie (Fragesatzstellung - Aussagesatzstellung), die Intonation, das System der Modalverbe und das der Partikeln kollektiv: Es kann nicht lokal oder an eine

bestimmten Stelle des kompositionalen Aufbaus bestimmt werden, sondern erst durch die Gesamt-Gestalt der Einheit.

Durch die Bestimmung 'geeignet zu' wird außerdem, wie ich oben gezeigt habe, die kommunikative Leistung der kommunikativen Einheit - als Gegenstand der grammatischen Rekonstruktion - gegenüber p r a g m a t i s c h e n I m p l i k a t u r e n abgegrenzt.

Durch die Bestimmung 'in Kontext und Situation, jedoch relativ selbständig von konkreten Kontexten und Situationen ...' werden die Grammatikschreiber auf die Beachtung von textgrammatischen Eigenschaften verpflichtet: Relative Unabhängigkeit heißt, die Mittel und Formen der T e x t k o n n e x i o n beschreiben, also die T e x t k o n n e k t o r e n, die Regeln der A n a p h o r i s i e r u n g usw. Es heißt auch, daß der Unterschied zwischen K o n t e x t - Ä u ß e r u n g (Ellipse) und Kommunikativer Minimaleinheit herausgearbeitet werden muß.

## 5. Wie wendet sich die "Neue" an wen?

Nach Admoni ist Sprache ein reales und komplexes, mehrdimensionales und asymmetrisches semiotisches System, das durch außersprachliche und innersprachliche Faktoren determiniert wird. Sprachlichen Erscheinungen ist Aspektreichtum und Feldstruktur eigen; ihr grammatischer Bau ist komplex und vielschichtig; die lineare Redekette hat die Funktion einer Partitur, d.h. daß Elemente der Redekette nicht nur eine, sondern in der Regel mehrere Funktionen oder Bedeutungen verschiedener Art "tragen".

(Lewandowski 1984, 379)

So sieht die Funktionale Grammatik des Deutschen, speziell die Grammatik von Admoni, nach Aussage von Lewandowski ihren Gegenstand - so ähnlich sehen wir ihn, wie ich zu zeigen versuchte, auch.

Wenn sich nun schon hinter der linearen sprachlichen Kette eine Partitur verbirgt, wie doppelt schwierig ist es, im linearen Aufbau der Grammatik die sprachliche Partitur u n d ihre Linearisierung zu einem Nacheinander von grammatischen Informationen zu entwirren.

Bei der Zergliederung der Komplexität können eine Reihe von Einzelaspekten geltend gemacht werden, die als Anlage-Prinzip für eine Grammatik dienen können und die einander zum Teil ergänzen, indem sie den Beziehungsreichtum natürlichsprachlicher Einheiten als Aspekt- und Perspektivenvielfalt 'widerspiegeln', die aber in einem grammatischen Werk schwerlich alle vereinigt werden können:

(1) Prinzip der sprachlichen Gegliedertheit:

Dieses Prinzip erlaubt

- a) eine aszendente Anlage z.B. vom Laut über das Wort (Morphem) zum Satz bzw. Text;
- b) eine deszendente Anlage vom Text bzw. Satz über Wortgruppen und Wort(klassen) zum Laut.

(2) Prinzip der kommunikativen Einheit:

Nach diesem Prinzip ist die Grammatik um die als zentral empfundene kommunikative Einheit herum angelegt, quasi zentrisch, z.B. um den Text oder den Satz usw.

(3) Prinzip der zwei Perspektiven auf kommunikative Einheiten:

- a) Nach diesem Prinzip kann die Grammatik ihren Gegenstand entweder aus der semantischen/funktionalen Perspektive mit Blick auf die Ausdrucksmittel beleuchten

oder

- b) aus der Perspektive der Ausdrucksmittel mit Blick auf deren Bedeutung und Funktion.

Dieses Prinzip, das die Bilateralität sprachlicher Einheiten zur methodischen Alternative umbiegt, hat seine klassische Form für die Grammatikschreibung bei H. Paul gefunden:

Man kann entweder die zu Gebote stehenden Ausdrucksmittel zur Grundlage nehmen und die Darlegung ihrer Funktionen daran anknüpfen; oder man kann von den der Syntax zukommenden Funktionen ausgehen und daran die dafür zu Gebote stehenden Ausdrucksmittel anreihen.

(Paul 1919, Bd. III, 8)<sup>23</sup>

(4) Prinzip der sprachlichen Diversifikation:

Nach diesem Prinzip könnte sich in Analogie zu einer diachro-

nen Anlage grammatischer Werke (Grammatik des Deutschen als Folge von Grammatiken der einzelnen Sprachzustände) die Anlage einer Grammatik auch an anderen diasystematischen Gliederungen orientieren - diaphasische/diastratische/diatope Anlage.

(5) Prinzip der Regelvielfalt:

Nach diesem Prinzip kann die Grammatik so angelegt werden, daß sie die einzelnen Repertoires (Morphologie, Syntax, Intonation, Topologie, aber auch Semantik, Pragmatik)

a) getrennt oder b) integriert behandelt.<sup>24</sup>

Grammatiken, die Prinzip (1) in den Vordergrund stellen, kann man als *Syntagma-Grammatiken* bezeichnen. Sie stellen die Kombinations-, Distributions-, Valenz- oder Konstituenz-Eigenschaften der Wörter in den Vordergrund, dieses Prinzip entspricht also eher einer strukturalistischen grammatischen Ausrichtung. Grammatiken, die Prinzip (2) in den Vordergrund stellen, also um eine zentrale kommunikative Einheit zentriert sind, könnte man als *Satz-Grammatiken* bezeichnen - sofern man eben den Satz als die zentrale kommunikative Einheit begreift. Auf diese grammatische Alternative weisen im Anschluß an Ries (1927, 10) vor allem Serébreznikow et al. (1975, 215) hin:

Sieht man von den individuellen Besonderheiten der einen oder anderen Ansicht von der Syntax, vor allem von dem verwendeten terminologischen System, den Analysemethoden, dem Charakter der Definitionen usw., ab und klammert man die Frage aus, wie konsequent sich die Grammatiker an ihre Prämissen halten, so stellt man zwei Syntaxtypen fest, deren Abgrenzungsprinzip in den verschiedenen Entwicklungsetappen der Sprachwissenschaft unterschiedlich aufgefaßt und bezeichnet wurde: 1. die Lehre von den Verknüpfbarkeits-(Kombinations-, Valenz-, Distributions-, Relations-)Eigenschaften des Wortes und 2. die Lehre vom Satz (der Äußerung, Mitteilung).

Sie charakterisieren dann (a.a.O., 216) die 'Satz-Syntax' - also den Ansatz, den ich verallgemeinernd Satz-Grammatik nenne - so:

Den Gegenstand des auf der Grundlage der angeführten Oppositionen angesetzten Teils der Grammatik bilden Struktur und Funktionen der Äußerung (einschließlich des Satzes), der Äußerung, die unter kommunikativem Aspekt, d.h. in ihrer Beziehung zum Sprecher (Subjektmodalität), zum Hörer (Charakter des Redestimulus) und zur bezeichneten Situation (denotative Bedeutung) betrachtet wird.

Die so aufgefaßte Syntax steht allen anderen Grammatikteilen gegenüber - der Lehre von der Wortgruppe, vom Wort und von den das Wort bildenden morphologischen Elementen als Einheiten, die an sich (außerhalb der Äußerung) kommunikativ keine Rolle spielen. Die *S y n t a g m a* - und die *S a t z s y n t a x* (Hervorhebung von G.Z.) beziehen sich also auf die anderen Teile der Grammatik verschieden.

Wie sehr sie sich voneinander grundsätzlich unterscheiden, erkennt man allein daran, daß der Sprecher beim Hervorbringen einer Äußerung als kommunikativer Einheit nicht notwendigerweise syntagmatisch aktiv werden muß; vgl. Einwortäußerungen wie *Feuer! Hilfe! Raus! Ausgezeichnet! Mittag*. Benveniste schrieb: "Die Zahl der Zeichen, die den Satz bilden, ist belanglos: Wir wissen, daß ein einziges Zeichen genügt, um ein Prädikat zu bilden" (58, 147). Andererseits bringt syntagmatische Aktivität allein keine kommunikativen Einheiten zustande; vgl. solche Wortgruppen ohne die Intonation einer Äußerung wie *schmackhaftes Mittagessen, rasch laufen, gut ausschlafen, künstlerische Gymnastik unterrichten*.<sup>25</sup>

### 5.1. Anlage und Gliederung der Grammatik

Bei der Anlage der geplanten Grammatik wird folgender Prinzipien-Kompromiß geschlossen:

Die Grammatik ist in erster Linie eine Grammatik der kommunikativen Einheiten, also eine 'Satz'-Grammatik im Sinne von Ries und Serébrennikow; den syntagma-grammatischen Aspekt begreift sie als untergeordnet bzw. abgeleitet. Sowohl in der Gesamtanlage als auch insbesondere in ihren syntagma-grammatischen Teilen (Kapitel 6 bis 9, vgl. dazu die Übersicht unten) ist sie deszendenter ausgerichtet. Die Grammatik erlaubt sowohl die Perspektive von der kommunikativen Funktion auf die Ausdrucksmittel (Kapitel 4.) als auch von den Ausdrucksmitteln auf die Funktion (Kapitel 5.). Die zweifache Sehbildung bezieht sich also insbesondere auf die Darstellung der kommunikativen Minimaleinheit, die die Kapitel 4 und 5 umfaßt. Das Prinzip der sprachlichen Diversifikation wird nicht zum durchgängigen Gliederungsprinzip erhoben, jedoch durch die Zuweisung eines eigenen Kapitels (Kapitel 11.) angemessen berücksichtigt. Die Grammatik ist so angelegt, daß die verschiedenen grammatischen Repertoires - soweit wie möglich - integriert behandelt werden.

Für die Perspektivendoppelung, also die Behandlung der zentralen kommunikativen Einheit zum einen aus der funktional-ganzheitlichen, zum anderen aus der kompositionalen (ausdrucksmittelgelei-

teten) Sehweise können gute Gründe geltend gemacht werden:

Selbstverständlich darf sie nicht einfach zu einer Verdoppelung des Dargestellten führen. Paul fährt an der oben zitierten Stelle fort:

Beide Betrachtungsweisen sind wichtig. Man könnte daher eine doppelte Behandlung als Ideal aufstellen. Aber das wäre natürlich ein sehr umständliches Verfahren; und wenn jede von den beiden möglichen Betrachtungsweisen isoliert bliebe, würde man doch zu keiner Erkenntnis des Kausalzusammenhanges gelangen.

Wie wir das Verhältnis von Sprachmittelkonfiguration und kommunikativer Leistung gedeutet haben, liegt der 'Mehrwert' einer doppelten Sehweise im Zugewinn an grammatischem Organisationswissen: Da die Zuordnungen zwischen ausdrucksseitigem Modul und kommunikativer (Teil-)Funktion nicht eindeutige sind, ist jede einseitig gerichtete Information nur partielle Information. Die Gefahr der "Isolierung" beider Richtungen, vor der Paul warnt, wird durch den gemeinsamen Bezugspunkt Bedeutung bzw. kommunikative Leistung vermieden.

Die kompositionale Behandlung ist nicht rein ausdrucksmittelbezogen, sondern sie motiviert ihre Kategorien (satz-)semantisch und behandelt Syntax und Semantik - soweit als möglich - parallel. In funktionaler Sehweise muß jeweils im zweiten Schritt verdeutlicht werden, welche Sprachmittel jeweils als freie Alternativen oder unter bestimmten Bedingungen die ins Auge gefaßte Leistung realisieren können.

Die beiden aus den verschiedenen Sehweisen heraus geschriebenen Teiltheorien stehen nicht unverbunden oder konkurrierend nebeneinander, sondern sie stützen sich gegenseitig. Beide zusammen erklären mehr - wenn auch nicht im Sinne kausaler Erklärungen - als nur jeweils eine von ihnen.

Die funktional-ganzheitliche und die kompositionale Perspektive eröffnen nicht nur zwei verschiedene theoretisch-methodische Zugänge zum Gegenstand, sondern sie ermöglichen es vor allem auch, die zwei verschiedenen Formen des Gebrauchs Kommunikativer Ein-

heiten, nämlich des Gebrauchs als Sprecher und des Gebrauchs als Hörer, zu berücksichtigen.

Methodisch steht bei der funktionalen Betrachtungsweise das Potential an kommunikativen Leistungen sprachlicher Einheiten im Vordergrund - also das Sprechhandlungspotential, aber auch das Potential zum Aufwerfen von Geltungsansprüchen für etwas (wahrheitsfunktionales Potential), zur Bekundung von Einstellungen und Gewichtungen (modales Potential), zur Herstellung von sozialen Beziehungen, zur Herstellung von Sachbezügen (Referenzpotential), zur Lokalisierung, zur Herstellung von Zeitbezug, von Begründungen zusammenhängen usw.

Diese Leistungen stehen in einer nicht eindeutigen Beziehung zur Ausdrucksstruktur: Sie werden verwirklicht

- durch das Zusammenwirken verschiedener Ausdrucksmittel in der Gesamtgestalt der kommunikativen Einheit (Sprechhandlungspotential, siehe oben)
- durch mehrere unterschiedliche strukturelle Muster. So kann mit ganz unterschiedlich gebauten Ausdrücken ein Gegenstandsbezug hergestellt werden, mit Eigennamen, Kennzeichnungen, deiktischen und anaphorischen Pronomina usw., ähnliches gilt für das Lokalisieren, Begründen usw.
- durch Formen-Synkretismus. So wird in der Flexionsform des Finitums gleichzeitig (ein Aspekt) des Modalitäts-, des Sach- und des Zeitbezugs hergestellt.

Aus der Sicht des Sprechers stellt sich die Verfertigung einer Äußerung - nach dem Bauplan einer kommunikativen Minimaleinheit - dar als stufenweise Lösung einer Reihe komplexer kommunikativer Aufgaben, für die ihm jeweils situationsabhängig eine ganze Bandbreite von Realisierungsmöglichkeiten zur Verfügung stehen. Die Autoren des Kapitels Grammatik von "Allgemeine Sprachwissenschaft Bd. II (= Serébrebnikow 1975, 219) fassen die kommunikativen Aufgaben des Sprechers wie folgt zusammen: "Benennung der Situationsfragmente, ihre Zusammenfassung zu einer geschlossenen Ergebnis-



benennung, Festlegung des Themas der Mitteilung und des Mitzuteilenden, Inbeziehungsetzung der Handlung zum Zeitpunkt der Rede nach dem Merkmal des Tempus, Festlegung der Beziehung zu dem zu bezeichnenden Ereignis nach dem Modalitätsmerkmal, Inbeziehungsetzung der am Ereignis Beteiligten zu den Kommunikationspartnern und Markierung der Mitteilungsabsicht."

Für den Sprecher steht also die Frage

"Wie sage ich, was ich sagen will?"

im Vordergrund, er nimmt die Perspektive von der kommunikativen Leistung auf die jeweils geeigneten sprachlichen Ausdrucksmittel bzw. das jeweils zu aktivierende Verfahren der 'Versprachlichung' ein.

Bei der kompositionalen Betrachtungsweise stehen methodisch-theoretisch die jeweils - z.B. durch operationale, jedoch 'verstehende' Verfahren - isolierbaren Teile einer kommunikativen Einheit mit ihrem jeweils spezifischen Beitrag zur Gesamtstruktur und zur Gesamtbedeutung der Einheit im Vordergrund. Die kompositionale Beschreibung entspricht eher der Hörerperspektive.

Dem Hörer stellt sich die 'analytische' Aufgabe, eine Äußerung zu verstehen, d.h. ihre Bausteine zu erkennen und aufgrund der Beziehungen der Teile zueinander - und anderer Faktoren wie Kontext, gemeinsames Wissen - den gemeinten Gesamtsinn der Äußerung zu entschlüsseln, d.h. für sich herzustellen. Für den Hörer stellt sich also die Frage:

"Was will der Sprecher sagen, indem er so sagt?"<sup>26</sup>

Ich füge nun eine Übersicht über die geplante Gliederung der Grammatik an. Sie stellt ein Maximalprogramm dar, an dem ggfs. Abstriche vorgenommen werden müssen. In der Gliederung markiere ich auch (durch das Zeichen •) die S c h w e r p u n k t e

- Textgrammatik
- Kommunikative Einheiten ohne finites Verb
- gesprochene Sprache

- Entwicklungstendenzen der Grammatik des heutigen Deutsch unter Berücksichtigung der Grammatik von Fachsprachen.

Diese Schwerpunkte ergeben sich aus [D e r Frage], den Desideraten (1) bis (4) und einer Einschätzung der derzeitigen Forschungslage im Bereich Grammatik.

Ich habe in Abschnitt 1.1. versucht, die Transformation des grammatischen Kanons, die diese Schwerpunktsetzung begründet, darzustellen.

## Grammatik-Gliederung

### 0. Zweck- und Adressatenbestimmung

Kapitel 0 hat die Funktion einer Adressierung und einer Art von Gebrauchsanleitung, die unterschiedliche Zugänge zu der Grammatik eröffnen soll. Dabei soll insbesondere die Verklammerung von Kerngrammatik und Satellitenbände (siehe Abschnitt 5.2.) beschrieben und herausgearbeitet werden, welche Zwecke über die verschiedenen Zugänge erreichbar werden sollen.

### 1. Grammatik im Rahmen von Sprachtheorie und Sprachbeschreibung

- 1.1. Sprache - Sprachsystem - grammatisches System: Sprachtheorie - Grammatiktheorie - Grammatik
- 1.2. Sprache und Kommunikation: sprachliches und kommunikatives Handeln
- 1.3. Diversifikation des grammatischen Systems: Grammatik von Standardsprache, Regiolekten, Funktiolekten, Soziolekten, Grammatik geschriebener und gesprochener Sprache

Kapitel 1 hat die Aufgabe, das sprachtheoretische und methodische Bekenntnis der Autoren zu formulieren. Thema sind hier die Einordnung der Grammatik, als einer bestimmten Sprachbeschreibungstheorie, in die Gesamtheit der Sprachtheorie und ihre Abgrenzung von anderen Teiltheorien. Hinzu kommen speziell grammatiktheoretische Überlegungen: Welche Rolle kann das Textkorpus spielen? Was soll die Grammatik erklären? Handelt es sich um eine Grammatik des Systems? des Sprachverkehrs? der Kompetenz?

### 2. Gegenstandsbestimmung, methodische Prinzipien und Vorgehensweise

- 2.1. Zur Definition der kommunikativen Minimaleinheit (KOMA)<sup>27</sup>
- 2.2. Grundbegriffe und Bauprinzipien der Ausdrucksstruktur von KOMA

- 2.2.1. Syntaktische Struktur (Ableitungsstruktur, Konstituentenstruktur, vorlineare und lineare Struktur, ...), Bauprinzipien der Morphosyntax im heutigen Deutsch
- 2.2.2. Bauprinzipien der Intonationsstruktur
- 2.2.3. Interaktion von syntaktischer Struktur und Intonationsstruktur
- 2.3. Grundbegriffe und Prinzipien der kommunikativen Funktion von KOMA
  - 2.3.1. Deskriptive Bedeutung (Proposition und Wahrheitsbedingungen)
  - 2.3.2. Pragmatische Funktion (illokutives Potential, kommunikative Gewichtung, Einstellungsbekundung, pragmatische Implikatur, Konversationsmaximen, ...)
- 2.4. Interaktion von Ausdrucksstruktur und kommunikativer Struktur, Prozesse der 'Syntaktifizierung' kommunikativer Verfahren

Kapitel 2 hat die Aufgabe, den Gegenstand der Grammatik zu bestimmen, das Zusammenspiel sämtlicher Komponenten und Aspekte darzustellen und die wesentlichen theoretischen Grundbegriffe zu klären. Das Kapitel ist großzügig angelegt, da dort Konzepte, die in den folgenden Kapiteln dissoziiert auf verschiedene Phänomenbereiche anzuwenden sind, in ihrer Bedeutung für die Grammatik insgesamt zu behandeln sind. So etwa das Konzept der Flexion, das nur hier zusammenhängend betrachtet wird. Kapitel 2 ist in gewissem Sinn ein Übersichtskapitel. Der eigentlichen Grammatik vorangestellt sollen hier jeweils umfassende theoretische Konzepte erläutert werden. Die eigentlichen Grammatikkapitel bieten dagegen eine empirische Phänomenologie, bezogen auf konkrete grammatische Ausdrucks-Inhalts-Kategorien.

### 3. Vom Text zum KOMA - Vom KOMA zum Text

- 3.1. KOMA in Text und Kontext
  - 3.1.1. Zum Verhältnis von KOMA und Äußerung/KOMA und KOMA-Komplex: empirische und theoretische Probleme
  - 3.1.2. KOMA und Kontext: realer/möglicher Ko(n)text, Dekontextualisierung
- 3.2. Grammatische Eigenschaften von Texten: Textgrammatik und Textlinguistik
- 3.3. Vertextungsregularitäten
  - 3.3.1. Textkonnektoren: Ausdrucksmittel zur Herstellung von Text-Konnexität (allgemein)
  - 3.3.2. Textuelle Anapher (als spezielles Mittel der Text-Konnexität)
- 3.4. Textaufbau; Sequenzierung (z.B. Sprechaktsequenzen), rhematische Strukturierung, Textprogression, Rolle der Tempora, ...

Kapitel 3 soll enthalten, was zum Thema KOMA und (Kon-)Text, sowie zur Textgrammatik zu sagen ist. Dieses Kapitel hat, dem Forschungsstand entsprechend, exploratorischen Charakter. Es sollen Fragen erörtert werden wie: Wie verhält sich KOMA zu konkreten Äußerungen bzw. Redebeiträgen? Wo sind, vor allem in gesprochener Sprache, die Äußerungsgrenzen in einem gegebenen Text? Wie läßt sich eine in sich komplexe kommunikative Minimaleinheit von einem KOMA-Komplex unterscheiden (Rolle der Intonation, Interpunktion)? Außerdem soll die problematische Frage der 'relativen Selbständigkeit' von KOMA erörtert werden - gestützt auf empirisches Material. Der Aspekt 'Textgrammatik' stellt einen grammatischen Schwerpunkt dar.

#### 4. Funktionale Analyse von KOMA und KOMA-Teilen

- 4.1. Kommunikative Funktion und grammatische Form
- 4.2. Äußern, Sagen, Meinen: Grundformen des Sagens, Sprechakttypologie und Typologie Kommunikativer Minimaleinheiten ...
- 4.3. Diskursive Strukturen Kommunikativer Minimaleinheiten: Kommunikative Gewichtung und Informationsstruktur, Intonation und Wortstellung als Mittel diskursiver Strukturierung ...
- 4.4. Elementare funktionale Rollen in Sprachhandlungen und ihre Realisation in KOMA: Gegenstandsbezug und Prädikation
- 4.5. Aufbauende funktionale Rollen in Sprachhandlungen und ihre Realisation in KOMA: Zeit, Ort, Ursachen und Gründe, Absichten und Zwecke, Mittel, Art und Weise, Bedingungen und Einschränkungen
- 4.6. Sprechereinstellungen und Bewertungen
- 4.7. Festlegungen und Verpflichtungen
- 4.8. Sprecher-Hörer-Bezug
- 4.9. Systematische Bedeutungsbeziehungen und ihre funktionale Nutzung: Konversion, Kausativierung, Nominalisierung, ...

Kapitel 4 behandelt KOMA und KOMA-Teile unter funktionaler Perspektive: die elementare kommunikative Handlung des Sagens mit ihren Ausdifferenzierungen durch unterschiedliche Bauformen von KOMA und mit ihrer Ausfaltung zu einer sprechaktbezogenen Typologie Kommunikativer Minimaleinheiten (4.2.); die diskursive Strukturierung nach den Gesichtspunkten der kommunikativen Gewichtung und der Informationsstrukturierung (4.3.); die mit KOMA bekundeten Sprechereinstellungen und Bewertungen (4.6.) sowie die mit KOMA eingegangenen sprecher-hörerseitigen Festlegungen und Verpflichtungen (4.7.); den Sprecher-Hörer-Bezug in KOMA (4.8.). Bei den in KOMA realisierten funktionalen Rollen wird zwischen den elementaren Rollen des Gegenstandsbezugs und der Prädikation (4.4.) und den aufbauenden oder spezifizierenden Rollen wie Zeit- und Ortsbezug, Angabe von Ursachen und Gründen usw. (4.5.) unterschieden. Systematische Bedeutungsbeziehungen (4.9.) zwischen KOMA bzw. KOMA-Teilen (wie Konversion, Kausativierung) werden ebenfalls unter funktionaler Perspektive beschrieben, da in der Regel die Ausdrücke, die in solchen Beziehungen stehen (wie etwa Aktiv und Passiv) kommunikativ verschieden eingesetzt werden.

#### 5. Kompositionaler Aufbau von KOMA

- 5.1. Theoretische Begriffe und ihre Wirksamkeit bei der Strukturierung von KOMA: Reaktion, Kongruenz, Ableitungsstruktur, Konstituentenstruktur, Wertigkeitsbeziehungen, Dependenzstruktur, ...  
Nicht-lineare und lineare Strukturierung  
Deskriptive Bedeutung (Proposition), Wahrheitsbedingungen - Erfüllungsbedingungen, die deskriptive Bedeutung von KOMA
- 5.2. KOMA mit finitem Verb (Finit-KOMA)
  - 5.2.1. Relationierung primärer Komponenten
    - 5.2.1.1. Kriterien struktureller Selektion und kommunikativer Notwendigkeit (Ergänzungen und Angaben, obligatorische und fakultative Finit-KOMA-Teile: zur Frage der Rekonstruierbarkeit durch kategorialgrammatische Kategorienzuordnungen bzw. andere grammatische Formalismen)

5.2.1.2. **Primäre Komponenten: die Verbalgruppe, nicht verbale Phrasen** (nominale Phrasen, pronominale Phrasen, adverbiale Phrasen, Partizipialphrasen, Infinitivphrasen, satzförmige Finit-KOMA-Teile: 'Objektsätze', 'Subjektsätze', 'Angabesätze')

5.2.1.3. **Finit-KOMA-Baupläne**

5.2.1.4. **Lineare Strukturen (Stellungsalternativen) in Finit-KOMA**

5.3. **KOMA ohne finites Verb (Nicht-finit-KOMA)**

5.3.1. **Abgrenzung von Nicht-finit-KOMA und kontextuellen Ellipsen**

5.3.2. **Strukturelle und funktionale Typen von Nicht-finit-KOMA**

5.3.3. **Komponentenstruktur von Nicht-finit-KOMA**

Kapitel 5 behandelt den kompositionalen Aufbau von KOMA mit und ohne Finitum. In 5.1. wird die einschlägige theoretische Begrifflichkeit eingeführt und an Beispielen demonstriert. 5.2. behandelt den Verbalsatz als typischen Vertreter der Einheit KOMA im Hinblick auf seinen kompositionalen Aufbau aus primären Komponenten. Hierher gehört auch die Klärung der Frage nach dem Status verschiedener Arten von primären Komponenten, also hier (Verbal-)Satzteilen (Ergänzungen, Angaben, obligatorische - fakultative Satzteile usw.). Um anzudeuten, daß die Rekonstruktion solcher Eigenschaften nicht unbedingt im Rahmen der Dependenzgrammatik erfolgen muß, haben wir die Frage der Rekonstruierbarkeit in verschiedenen Formalismen explizit aufgerufen. Ob Baupläne für Verbalsätze explizit thematisiert und zusammengestellt werden sollten, wird offengelassen. 5.3. behandelt den Aufbau der KOMA ohne finites Verb in Analogie zum Aufbau des Verbalsatzes, jedoch mit besonderer Berücksichtigung ihres Verhältnisses zu Kontext-Äußerungen und ihrer kommunikativen (textsortenspezifischen) Besonderheiten. KOMA ohne finites Verb stellen einen grammatischen Schwerpunkt dar.

## 6. Verbalgruppe

6.1. **Komplexe Prädikate: Modalverbprädikate, Auxiliärverbprädikate, Funktionsverbfügungen; lineare Struktur komplexer Prädikate**

6.2. **Erweiterte Prädikate: Adverbiale mit Bezug auf die verschiedenen Teile der Verbalgruppe**

## 7. Nicht-verbale Phrasen

7.1. **Nominale Phrasen**

7.1.1. **Kommunikative Funktion nominaler Phrasen: Referenz (einschließlich generischer Referenz), pragmatische Implikaturen, Präsupposition**

7.1.2. **Struktur nominaler und präpositionaler Phrasen: Ableitungsstruktur, Konstituentenstruktur, lineare Struktur, Determination (Artikelwörter, pränominale Gruppen)**

7.1.3. **Erweiterte Nominalphrasen: Attribute, Attributsätze, Apposition, ...**

7.2. **Pronominale und adverbiale Phrasen**

7.3. **Partizipialphrasen und Infinitivphrasen**

7.4. **Relationierung mehrerer Phrasen: Skopusprobleme**

Kapitel 6 und 7 sind einer ausführlichen Darstellung der Komponenten von KOMA gewidmet - mit Ausnahme der satzförmigen Komponenten. In den Abschnitten 6., 7.1.-7.3. wird jeweils vorausgesetzt, daß die hier behan-

delten Phrasen in erster Linie als primäre KOMA-Komponenten ('Satzglieder') fungieren. Die Erweiterung durch Attribute oder Adverbiale, bei der z.T. die gleichen Konstruktionstypen, eben nominale Phrasen oder Infinitivphrasen rekursiv verwendet werden, wird in den Unterkapiteln 6.2., 7.1.3. usw. behandelt. Abschnitt 7.4. ist der Relationierung mehrerer 'gleichgewichtiger' Phrasen, d.h. also Skopusproblemen gewidmet.

## **8. Satzformige KOMA-Teile**

**8.1. 'Nebengeordnete' Sätze als Teile e i n e r KOMA: kommunikative Funktion**

**8.2. 'Untergeordnete' Sätze als Teile einer KOMA: kommunikative Funktion (faktive 'Nebensätze' und nicht als wahr vorausgesetzte 'Nebensätze', die inhaltlichen Verknüpfungsformen (Kausalsätze, ...), pragmatische Implikaturen bei Verknüpfungen)**

**8.3. Struktur satzförmiger KOMA-Teile: Mittel der strukturellen Einbindung: Konjunktionen, 'Nebensatz'-lineare Struktur**

Kapitel 8 ist den satzförmigen KOMA-Teilen gewidmet. Hier wird zwischen 'nebengeordneten' Sätzen unterschieden, die als Teile e i n e r kommunikativen Minimaleinheit fungieren und die in anderen Kontexten auch selbst KOMA-Funktion haben können und 'untergeordneten' Sätzen, die ausschließlich als KOMA-Teile fungieren können.

## **9. Klassen kleinster bedeutungs- und funktionstragender Einheiten**

Kapitel 9: Eine Strukturierung dieses Kapitels wird noch zurückgestellt. Eine strikte Ableitung der Klassen kleinster funktions- und bedeutungstragender Einheiten (traditionell: Wortklassen, Wortarten) aus höheren Kategorien ist beim gegenwärtigen Stand der Arbeiten nicht möglich.

## **10. Kategorienübergreifende Verfahren**

**10.1. Syntagmatische Verfahren**

**10.1.1. Koordination**

**10.1.2. Negation: syntaktischer, semantischer Bereich, Skopus**

**10.1.3. Fokussierung (fokussierende Partikeln), Graduierung**

**10.1.4. Skopussetzung**

**10.2. Wortbildungsverfahren: Prinzipien von Ableitung und Komposition**

Kapitel 10 nimmt eine gewisse Sonderstellung ein, da grammatische Verfahren angesprochen werden, die kategorienübergreifend wirksam werden: syntagmatische Verfahren oberhalb der Wortebene wie das der Koordinierung, Negierung, Fokussierung, Skopussetzung und das komprimierte grammatische Verfahren der Wortbildung. Hierbei ist nicht an eine umfangreiche Bestandsaufnahme gedacht, sondern an eine Darstellung der Bauprinzipien von Ableitung und Komposition.

## 11. Grammatische Strukturen in der sprachlichen Diversifikation

### 11.1. KOMA in geschriebener und gesprochener Standardsprache

### 11.2. Varietätengrammatische Spezifika und Entwicklungstendenzen im Verhältnis von Fach- und Gemeinsprache

### 11.3. KOMA und Textsorten

Kapitel 11 bringt eine zusammenfassende Behandlung der grammatischen Spezifika verschiedener Diversifikationsformen des Deutschen. Im Vordergrund: der Vergleich geschriebene - gesprochene Standardsprache (Kap. 11.1.). Bei der Behandlung funktiolektaler (evtl. auch großregionaler und soziolektaler) Varietäten liegt das Hauptgewicht auf Entwicklungstendenzen im Verhältnis zur Gemeinsprache. Der Aspekt 'gesprochene deutsche Standardsprache' stellt einen grammatischen Schwerpunkt dar.

## 5.2. Kernband und Satellitenbände: Aufgabenverteilung und Adressierung

Bei den bisher entwickelten Überlegungen zu Inhalt und Anlage der Grammatik wurden zwei Fragen ausgespart:

- a) Wie können der Charakter des grammatischen Handbuchs und der Gesichtspunkt einer möglichst umfassenden Weitergabe des im Laufe der Arbeit einer mehrköpfigen Forschergruppe akkumulierten Wissens miteinander vereinbart werden?
- b) Wie muß die Grammatik aussehen, wenn wir einerseits einen breiteren Adressatenkreis erreichen wollen, andererseits auch den grammatisch Arbeitenden etwas bringen wollen?

Die Lösung für beide Fragen sehen wir in einer Art Doppelstrategie der Forschungsarbeit und der Präsentation der Ergebnisse. Wir arbeiten hin auf eine 'teildissoziierte Grammatik', bestehend aus einem Kernband und einer Reihe von 'Satellitenbänden', in der wir unsere Ergebnisse darbieten wollen.

Wir versprechen uns von dieser Binnenstrukturierung der Grammatik folgende Antworten auf die Fragestellung a):

Der Kernband soll den Charakter eines grammatischen Handbuchs haben; in ihm soll das grammatische Regelsystem des Deutschen, wie wir es als Ergebnis unserer Arbeit sehen, in überschaubarer Weise beschrieben werden. Im Kernband wird zwar nicht auf eine - möglichst konzise - argumentative Begründung dieser Ergebnisse,

wohl aber auf deren wissenschaftliche Kommentierung, die Ausbreitung von Beschreibungsalternativen usw. verzichtet. Er ist entsprechend der oben angegebenen Gliederung angelegt. Die Satellitenbände übernehmen die Aufgabe der Kommentierung der Resultate, sie sind daher strikt an den einzelnen Kapiteln und/oder Themen des Kernbandes orientiert und haben keineswegs den Charakter freischwebender Monographien.

Sie entfalten die wissenschaftlichen Grundlagen, dokumentieren den Forschungsstand und erschließen die Forschungsliteratur. Kern- und Satellitenband können sich auch in Art und Umfang von Beispiel- und Belegpräsentation, der Corpusbezogenheit u.a. unterscheiden. Das Verhältnis beider Textsorten wird sich erst im Laufe der weiteren Arbeit genauer spezifizieren lassen. Erreichen wollen wir durch diese Präsentationsform, daß die Dokumentations- Aufarbeitungs- und Aufbereitungsarbeit, die bei der Verdichtung allein zu dem grammatischen Handbuch teilweise ungenutzt in der Schublade bleiben müßte, der wissenschaftlichen Kommunikation zugänglich gemacht wird.

Es soll auch ermöglicht werden, daß die unterschiedlichen Forschungsschwerpunkte und theoretischen Akzentsetzungen der Mitglieder der Arbeitsgruppe zu ihrem Recht kommen: Die Arbeit an dem Kernband erfordert ein hohes Maß an inhaltlicher, terminologischer und darstellungstechnischer Abstimmung, während die Satellitenbände, bei aller Orientierung am Kernband, einen individuell zu nutzenden Spielraum schaffen sollen. Wenn dieser Spielraum für die Grammatik produktiv werden soll, müssen Arbeit an der Kerngrammatik und Arbeit an den Satellitenbänden dialektisch aufeinander bezogen sein und im wesentlichen parallel laufen.

Für die Adressierung der Grammatik hat dieses Design folgende Konsequenzen (siehe b)):

Mit dem Kernband wenden wir uns an Sprachinteressierte im weiteren Sinne, an Menschen, die unsere leitende Fragestellung - wie gehen im Deutschen Form und Funktion kommunikativer Einheiten



zusammen? - für interessant genug halten, um die Mühe der Lektüre oder des Studiums eines relativ anspruchsvollen Textes auf sich zu nehmen. Anspruchsvoll heißt hier: Es müssen einerseits grammatische Grundkenntnisse vorausgesetzt werden, andererseits jedoch vor allem die Bereitschaft zum Um- und Mitdenken, dort, wo tradierte grammatische Sehweisen, Termini oder Normen neu gefaßt oder neu bewertet werden.<sup>28</sup>

Als eine Gruppe, die innerhalb dieses Adressatenkreises besonders angesprochen werden soll, denken wir an engagierte Deutschlehrer oder Deutschlektoren. Für uns bedeutet diese Adressierung der Kerngrammatik, daß die eher esoterischen Praktiken unseres Handwerkes wie Formalisierung, unkommentierte Reihung grammatischer Regelformulierungen usw. weitgehend vermieden werden. Es folgt auch, daß der Kernband nur in zweiter Linie als Nachschlagewerk für grammatische Zweifelsfälle oder zur Kurzinformation z.B. beim Abfassen eines Textes, bei der Korrektur von Deutscharbeiten dienen soll.

Mit den Satellitenbänden wollen wir Fachkollegen, Lehrbuchautoren, speziell interessierte Studierende, z.B. Teilnehmer von Seminaren über deutsche Grammatik usw. ansprechen. An die Satellitenbände sollen Fragen gestellt werden können wie: "Wie können grammatische Analysen - speziell die des Kernbandes - detaillierter entfaltet, begründet und in die Forschung eingeordnet werden?" Kernband und Satellitenbände zusammen können als Grundlage verschiedener Arten von Gebrauchsgrammatiken, z.B. für den muttersprachlichen Unterricht, für Grammatiken Deutsch als Fremdsprache usw. dienen.

Ein Gedanke zum Schluß: Kann diese Idee einer zweigleisigen Grammatik - hier allgemeinverständliche Vermittlung grammatischen Wissens an den gebildeten Laien, dort Beitrag zur wissenschaftlichen Diskussion, beides auf einer gemeinsamen Grundlage - nicht auch ein Schritt sein gegen die Entfremdung von Gesellschaft und Wissenschaft?

## Anmerkungen

- 1 Im vorliegenden Aufsatz wechsele ich zwischen *ich* und *wir* bei der Bezeichnung der Person/des Personenkreises, der die hier dargelegten Auffassungen vertritt: *wir* verwende ich immer dort, wo ich glaube, Meinungen der gesamten Arbeitsgruppe zu formulieren, *ich* sonst. Ich stütze mich auf verschiedene nicht eigens erwähnte Arbeitspapiere von Mitgliedern der Arbeitsgruppe, die zu der hier vorgelegten Konzeption beigetragen haben.

- 2 In den "Grundzügen" wird folgender Weg eingeschlagen: Der Textsorte 'grammatisches Handbuch' entsprechend sind die "Grundzüge" in einer zum Nachschlagen und sich über bestimmte Einzelfragen Informieren geeigneten Form reich gegliedert. Häufig werden zu Beginn einzelner inhaltlicher Abschnitte zusammenfassende Expositionen des Folgenden eingefügt, die gleichzeitig Verweisfunktion auf spezielle Teilabschnitte haben.

Literaturhinweise und Problematisierungen zu einzelnen im eigentlichen Deskriptionsteil gemachten Ausführungen werden in 'petit' gedruckten Abschnitten eingebracht.

Dieser Versuch einer Verbindung von Nachschlagwerk und wissenschaftlichem Diskurs erscheint so nicht gelungen: Dem Informationssuchenden bringt diese Mischung zu viel, dem Forschenden zu wenig. Vgl. unseren Lösungsvorschlag zu diesem Problem in Abschnitt 5.2.

- 3 Die Berücksichtigung der kommunikativ-pragmatischen Komponente in den "Grundzügen" ist wohl dasjenige ihrer Merkmale, das am meisten auf Beachtung, aber auch am meisten auf Kritik gestoßen ist (vgl. dazu vor allem die Beiträge in OBST 27, 1984 und OBST 30, 1985).

Aus unserer Perspektive ist diese Öffnung zur Pragmatik eine Position, hinter die die künftige Grammatikschreibung auf keinen Fall zurückfallen darf. Daß die kommunikativ-pragmatische Komponente in den "Grundzügen" "aufgesetzt" erscheint, ist zum Teil durch die spezifische abbildtheoretische Konzeption der Semantik bedingt: wenn die Bedeutung sprachlicher Ausdrücke letztlich Sachverhaltsabbildung ist, dann ist kommunikative Funktion ein Phänomen ganz anderer, 'unsemantischer' Art.

- 4 Die Wortbildungslehre - als Domäne syntagmatisch-lexikalischer Strukturen und Verfahren - hat ihren eher lexikographischen Teil, wie ich meine, dort, wo es um die detaillierte Beschreibung und beleggestützte Dokumentation von Wortbildungselementen und -produkten geht (vgl. dazu z.B. das Projekt "Lehn-Wortbildung" des IdS). Grammatisch wird die Wortbildungslehre dort, wo generelle Prinzipien der Produktion und Interpretation dieser kompaktesten Form der Kombination (also Syn-tax) einzelner bedeutungstragender Elemente angesprochen werden. Vgl. dazu das dafür vorgesehene Grammatik-kapitel 10.2. (Abschnitt 5.1.)).

- 5 Zum Problem einer Integration der Intonation in die Grammatik vgl. z.B. Bierwisch 1966, Pheby 1980, das entsprechende Kapitel der "Grundzüge" und Liberman 1975.

- 6 Man muß, um solche inflationären semantischen Inventare aufzuspüren, nicht bis zu den 'animistischen' Kasusinterpretationen im Gefolge der inhaltsbezogenen Grammatik zurückgehen, etwa zum "Dativ der Teilnahme" oder dem "Umkreis des persönlichen Lebens im Dativ". Auch die neueste Auflage der

Duden-Grammatik weicht bei dem Versuch, eine Kurzfassung der Satzsemantik des einfachen Satzes zu geben, auf die Kompilierung metaphorischer Bestimmungen aus.

1031: Das Subjekt ist der formale Ansatzpunkt des verbalen Geschehens, das durch das Prädikat bezeichnet wird.

1035: ... entsprechend lassen sich die Objekte als nach Art und Grad unterschiedliche Zielpunkte des verbalen Geschehens fassen.

- 7 Ich gebrauche *Begriff*, *Begrifflichkeit* ohne jeden mentalistischen Hintergrundgedanken, im Sinne von 'generische Bezeichnung für Termini mit identischem (Termins-)Ausdruck und ausgeprägter Familienähnlichkeit im (Terminus-)Inhalt'. In dieser Gebrauchsweise sprechen wir etwa von (der Geschichte des) 'Satzbegriff'(es) usw.

Generell zu grammatischer Terminologie: Das Thema kann hier nicht mit der nötigen Gründlichkeit angegangen werden. Ich beschreibe nur unsere allgemeine Tendenz. Zu erörtern wäre u.a. das Verhältnis zwischen der Terminologie einer wissenschaftlichen Grammatik und gebrauchsgrammatischer Terminologie, das Verhältnis von zentralen Termini, bei denen ich für Traditionsanschlüsse plädiere, und der Vielzahl von Detail-Termini, bei denen der Gesichtspunkt der kohärenten Einfügung in entsprechende Teilnetze im Vordergrund steht.

- 8 Vgl. dazu die folgende Einschätzung Luhmanns (1979, 38) für den Gebrauch sozialwissenschaftlicher Begriffe:

(1) Der erste Gesichtspunkt betrifft *Traditionsanschlüsse*. Man kommt nicht umhin, etablierte Begriffe zu brauchen: Politik, öffentliche Meinung, Reflexion, Macht, Liebe, um nur einige zu nennen. Zugleich werden von wissenschaftlicher Arbeit aber Fortschritte, also Änderungen erwartet. Sobald diese Änderungen auf anspruchsvollen Theorieniveaus liegen, steht man immer wieder vor der Frage, was besser ist: Terminologien zu kontinuieren, obwohl ihre Bedeutung sich ändert, oder sie aufzugeben und damit auf Identifikationslinien zur Tradition hin zu verzichten.

Dies kann auch auf *Satz*, *Wort*, *Prädikat* usw. übertragen werden.

- 9 Ein erster empirischer Versuch dieser Art wurde in einem Forschungsprojekt an der Universität Augsburg unternommen, vgl. dazu Heringer/Keller-Bauer 1984, 76.
- 10 Zu den Schwierigkeiten, 'Pragmatik in der Grammatik' zu haben, vgl. auch das gleichnamige Jahrbuch 1983 des IdS (= Stickel 1984) und den Tagungsbericht von Zaefferer 1983.
- 11 Die rigideste Ausprägung dieses Prinzips findet sich in formalen Grammatiken des Montague-Typs (vgl. z.B. die Aufsatzsammlung "Formal Philosophy" (= Montague 1974), siehe aber auch für eine allgemeinverständliche Darbietung von Polenz' "Satzsemantik" 1985.
- 12 Das Argument, auf das Chomsky seine Annahme stützt, ist entweder a) eine *petitio principii* bezüglich eines willkürlich vorgenommenen Schnittes zwischen Syntax + Semantik und Pragmatik oder b) es beweist gar nichts: Chomsky sagt (1980, 59): "I assume that it is possible in principle for a

person to have full grammatical competence and no pragmatic competence, hence no ability to use a language appropriately, though its syntax and semantics are intact": a) Dies kann zutreffen, weil Chomsky den Schnitt zwischen dem, was er einerseits unter Syntax und Semantik versteht, andererseits unter Pragmatik, so legt, daß syntaktisch-semantische Kompetenz eigentlich nur eine formal-strukturelle zur Manipulation strukturierter Ketten umfaßt und pragmatische all das was wir gewohnt sind, im eigentlichen Sinne als Bedeutung und Gebrauch zu bezeichnen. In diesem Fall läuft das Argument auf das triviale hinaus, daß formale Sprachbeherrschung und bedeutungsvoller Gebrauch nicht unbedingt zusammengehen müssen. b) Auch wenn man eine Gebrauchstheorie der Bedeutung annimmt, also keine Trennung zwischen Pragmatik und grammatischer Semantik, ist dennoch eine Unterscheidung zwischen dem 'knowing that' von Handlungsregeln und dem 'knowing how' im aktuellen Handeln möglich. Das heißt, das Auseinanderklaffen von Regelwissen und Handlungsfähigkeit hat nichts mit der getrennten Organisation von Syntax + Semantik und Pragmatik zu tun.

- 13 Ein Licht auf die Einschätzung semantischer Aspekte für die Grammatiktheorie wirft folgendes Argument Chomskys: Er beobachtet, daß in natürlichen Sprachen, was er 'leere Quantifikation' nennt, ausgeschlossen ist, also z.B. die Bildung von Ausdrücken wie *\*alle einige Männer/\*der Mann, den John sah Bill*. Das Argument, daß solche Ausdrücke sinnlos seien, lehnt er mit der Begründung ab, in logischen Systemen sei sehr wohl leere Quantifikation zugelassen; bei der Interpretation würden solche Ausdrücke, die ins Leere greifen, einfach vernachlässigt. Es gebe also kein logisch-semantisches apriori-Argument gegen solche Bildungen. Das bedeutet aber, daß die Semantik natürlicher Sprachen an den Status oder gar das Diktat logischer Systeme angeglichen wird, und zwar an solche System-Merkmale, die eindeutig weniger mit der Kodierung semantischer Beziehungen zu tun haben als mit der Handhabung formaler Konstrukte.
- 14 In diesem Sinne äußert sich Weinrich (1981, 229) zu *Satz* versus *Text*.
- 15 Da *Kommunikative Minimaleinheit* sehr lang ist, gebrauche ich - bei konstanter Bedeutung -, wo es der Kontext erlaubt, zuweilen *Kommunikative Einheit*, *Minimaleinheit* oder auch *Einheit*.
- 16 Die Lösung aus dem Kontext, das, was man auch mit linguistischen Beispielen tut, ist eine Art Versuch, Sprach-Status in der parole herzustellen, und insofern ein guter Test, wenn man auf der Suche nach der zentralen Einheit der Sprache ist.
- 17 Der Ausschluß von Kontext-Äußerungen aus dem Geltungsbereich der KOMA-Definition bewahrt die Grammatik vor dem Trivialisierungseffekt, vgl. dazu die Bemerkung Müllers 1985, 32:

In späteren Werken hat Heringer die Thematik kaum mehr aufgegriffen. 1978 gab er fast ohne weitere theoretische Erörterung folgende Umschreibung:

"Ein Satz ist die kürzeste sprachliche Einheit, mit deren Äußern wir eine vollständige Handlung vollziehen können." (1978, 25).

Diese Formel blieb nicht nur ohne erkennbaren Bezug zu den Erwägungen von 1970/73, sie bedeutete einen eigentlichen Rückschritt. Damals wies Heringer nämlich mit Recht darauf hin, man könne den Satz

nicht auf eine Weise definieren, die eine "triviale Grammatik" nach sich zöge: eine Grammatik, "die nur aus einer Regel bestünde, nämlich daß alle endlichen Folgen von Pleremen Sätze seien, weil man sich immer eine Situation vorstellen kann, in der sie geäußert werden" (1970/73:142f.). - Und gegen genau diese Forderung verstieß Heringers eigene 1978er Definition.(...)

- 18 Wir können das so formulieren: Die Intension deiktischer/anaphorischer Ausdrücke als Funktion von Kontexten in Extensionen ist bekannt.
- 19 Welcher von aus meiner Sicht hier zwei möglichen Geltungsansprüchen dominant wird, ist kontextabhängig:
  - (a) Gilt die Information, daß Hans kommt, bereits als bekannt, so erscheint die Begründung dominant, die beiden Teilinformationen, daß er nicht kommt und daß er Seminar hat, sind untergeordnet (präsupponiert und/oder impliziert)
  - (b) Gilt (a) nicht, so haben wir es mit einer begründeten Feststellung zu tun, also der Feststellung, daß Hans nicht kommt, und zwar weil er Seminar hat.Man kann diesen Unterschied - wenn man mit diesen Mitteln arbeitet - Unterschied im Skopus der Illokutions-'Operatoren' begreifen.
- 20 Den Terminus *Standardbedingungen* gebraucht Habermas (1976, 411), um die Klasse der pragmatischen Bedingungen auszuzeichnen, unter denen "linguistische Bedeutung" und "pragmatische Bedeutung" einer Satzverwendung zusammenfallen. Zu einer Kritik vgl. Zifonun 1986.
- 21 Dies bedeutet nicht, daß in der Darstellung der Ergebnisse der formale Apparat einer Kategorialgrammatik erscheinen muß, vgl. dazu Abschnitt 5.2.
- 22 Dieses Prinzip der Parallelität von Syntax und Semantik, das 'Frege-Prinzip' (vgl. Frege 1892) kann in unterschiedlicher Weise, z.B. als empirisches oder als methodisches Prinzip und mit unterschiedlicher Strenge gefaßt werden, vgl. dazu Heim 1977.
- 23 Zur funktionalen Perspektive vgl. auch Halliday 1985, XIV.
- 24 Sichtet man einige Grammatiken, so stellt man fest, daß im wesentlichen (1) zum tragenden Gliederungs-Prinzip erhoben wird. Dabei wiederum überwiegt die Alternative (1) a): Aszendente sind die Grammatiken von Admoni, Erben, Brinkmann, Duden, auch die Syntax von Engel (1982) angelegt. Deszendente die Syntax von Heringer (1973), eher deszendente auch die "Grundzüge" (1981). In den "Grundzügen" werden zunächst Wortgruppen (Phrasen), dann Wortklassen und Wortstrukturen behandelt.
- 25 Die Sonderstellung des Satzes und die Darstellung von Syntax/Grammatik als Satz-Grammatik wird z.B. bei Gardiner (1932) und anderen Theoretikern der Rede (vgl. auch Wegener 1921) herausgestellt, zu grammatikographischen Leistungen hat Prinzip (2) nicht geführt. Bemerkenswert auch, daß in den "Grundzügen" Prinzip (2) weitgehend vernachlässigt ist, bzw. nur in dem Grundlagen-Kapitel 1. Beachtung gefunden hat, denn bereits in Kapitel 2. wird die "Struktur der Wortgruppen", nicht etwa die übergreifende Struktur des Satzes thematisiert.

Von den Alternativen, die das Prinzip der zwei Perspektiven auf kommunikative Einheiten, Prinzip (3) eröffnet, wird, wenn überhaupt die Satzsemantik ernst genommen wird, 3 b), also die Perspektive von den Ausdrucksmitteln auf die Bedeutung und Funktion, gewählt. Beide Wege, quasi den onomasiologischen (a) und den semantischen Angang (b), schlagen Leech/Svartvik (1975) für das Englische ein.

Das Prinzip (4) 'Gliederung entlang sprachlicher Diversifikation' wird nicht praktiziert, es ist wohl auch kaum tragfähig für eine Gesamtgrammatik; immerhin ist englischen Grammatiken oft ein Kapitel über die verschiedenen Ausprägungen des Englischen vorangestellt.

Prinzip (5), das Prinzip der Regelvielfalt, wird eher im Sinne von a), also in getrennter Beschreibung der Repertoires realisiert. Auch die "Grundzüge" behandeln die Repertoires Topologie, Intonation, segmentale phonologische Struktur getrennt vom 'Kern' des syntaktisch-semantischen Repertoires.

- 26 Dies bedeutet weder, daß der funktionale Ansatz (Sprecherperspektive) im technischen Sinne als Erzeugungs-Grammatik ausgelegt sein muß, noch der kompositionale als Erkennungs-Grammatik. Gerade für den kompositionalen Ansatz gibt es Grammatiktypen wie die Montague-Grammatik, die gegenüber der Alternative Erzeugungs-/Rekognitions-Formalismus neutral sind.
- 27 Um diese Übersicht knapper zu halten, gebrauche ich hier die Abkürzungen KOMA für 'Kommunikative Minimaleinheit'. KOMA ist nicht als Terminus gedacht, der in der Grammatik erscheinen soll.
- 28 Bei den naturwissenschaftlichen und technischen Fächern, der Medizin usw. wird heute in der populärwissenschaftlichen Umsetzung z.B. in Wissenschaftsmagazinen, Sachbüchern diese Bereitschaft des gebildeten Laien zur Teilnahme an wissenschaftlicher Innovation vorausgesetzt, warum nicht in der Grammatik?

## Literatur

- Abraham, W. (Hrsg.) (1985): Erklärende Syntax des Deutschen, Tübingen.
- Admoni, W. (1982): Der deutsche Sprachbau. München 41982.
- Allerton, D.J. (1969): The sentence as a linguistic unit. *Lingua* 22, 27-46.
- Bierwisch, M. (1966): Regeln für die Intonation deutscher Sätze. In: Untersuchungen über Akzent und Intonation im Deutschen (= *Studia Grammatica* VII). Berlin, 99-199.
- Bierwisch, M. (1980): Semantic Structure and Illocutionary Force. In: J.R. Searle/F. Kiefer/M. Bierwisch (Hrsg.) "Speech Act Theory and Pragmatics". Dordrecht, 1-35.
- Bloomfield, L. (1933): *Language*. New York.
- Brinkmann, H. (1971): *Die deutsche Sprache: Gestalt und Leistung*. Düsseldorf 21971.

- Cherubim, D. (1980): Grammatikographie. Lexikon der Germanistischen Linguistik 21980, Studienausgabe IV, 768-778.
- Chomsky, N. (1980): Rules and Representations. New York.
- Chomsky, N. (1981): Lectures on Government and Binding. Dordrecht.
- Daneš, F. (1968): Some thoughts on the semantic structure of the sentence. *Lingua* 21, 55-59.
- Deutsches Fremdwörterbuch (1913ff.): Deutsches Fremdwörterbuch, begründet von Hans Schulz, fortgeführt von Otto Basler, weitergeführt im Institut für deutsche Sprache. Bd. 4, 'S'. (Berlin, New York. 1978).
- Duden (184): Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. Mannheim 41984.
- Dik, S. (1978): Functional Grammar. Amsterdam.
- Erben, J. (1980): Deutsche Grammatik. Ein Abriß. München 121980.
- Firbas, J. (1964): On defining the theme in functional sentence analysis. *Travaux Linguistiques de Prague* I, 267-280.
- Frege, G. (1892): Über Sinn und Bedeutung. *Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik* 100 (1892), 25-50.
- Fries, C.C. (1952): The structure of English. New York.
- Gardiner, A.H. (1932): The theory of speech and language. Oxford.
- Gazdar, G. (1979): Pragmatics. Implicature, presupposition, and logical form. New York.
- Givón, T. (1984): Syntax. A functional-typological introduction. Vol. I. Amsterdam/Philadelphia.
- Grewendorf, G. (1985): Anaphern bei Objekt-Koreferenz im Deutschen. Ein Problem für die Rektions-Bindungs-Theorie. In: Abraham (1985), 137-171.
- Grice, H.P. (1975): Logic and Conversation. In: P. Cole/J.H. Morgan (eds.) *Speech Acts (= Syntax and Semantics 3)*. New York, 41-59.
- Grimm, J. u. W. (1942): Deutsches Wörterbuch. Fotomechanischer Nachdruck der Erstausgabe 1942. München 1984, Bd. 20 Strom - Szische.
- Grundzüge (1981): Grundzüge einer deutschen Grammatik, von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von K.E. Heidolph/W. Flämig u. W. Motsch. Berlin.
- Habermas, J. (1976): Was heißt Universalpragmatik? Zuerst erschienen in K.O. Apel (Hg.) *"Sprachpragmatik und Philosophie"*. Frankfurt 1976. Zitiert nach J. Habermas *"Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns"*. Frankfurt 1984, 353-440.
- Habermas, J. (1981): Theorie des kommunikativen Handelns. Bd. 1. Frankfurt.

- Halliday, M.A.K. (1985): An Introduction to Functional Grammar. London.
- Heim, J. (1977): Zum Verhältnis von Wahrheitsbedingungen - Semantik und Sprechakttheorie. Arbeitspapier des SFB 990. Konstanz.
- Heringer, H.J. (1973): Theorie der deutschen Syntax. München <sup>2</sup>1973.
- Heringer, H.J./F. Keller-Bauer (1984): Probleme einer gebrauchsgrammatischen Terminologie. Sprache und Literatur 53, 1981 (1. Halbjahr), 65-86.
- Heringer, H.J./B. Strecker/R. Wimmer (1980): Syntax. Fragen - Lösungen - Alternativen. München.
- Jacobs, J. (1982): Syntax, Satzsemantik, Pragmatik. In: Th. Vennemann/J. Jacobs "Sprache und Grammatik. Grundprobleme der linguistischen Sprachbeschreibung". Darmstadt, 71-145.
- Kutschera, F. von (1983): Remarks on Action-Theoretic Semantics. Theoretical Linguistics 10/83 (No. 1), 1-11.
- Lang, E. (1983): Einstellungsausdrücke und ausgedrückte Einstellungen. In: R. Ruzicka/W. Motsch (Hrsg.) "Untersuchungen zur Semantik" (= Studia Grammatica XXII) Berlin, 305-341.
- Lenerz, J. (1977): Zur Abfolge nominaler Satzglieder im Deutschen. (=Studien zur deutschen Grammatik 5). Tübingen.
- Lewandowski, Th. (1984): Sprachgeschichte in der Sicht der funktionalen Grammatik. In: W. Besch/O. Reichmann/St. Sonderegger "Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung". (= HSK 2.1) Berlin/New York, 378-387.
- Liebermann, M. (1975): The Intonational System of English. PhD-dissertation, M.I.T.
- Luhmann, N. (1979): Unverständliche Wissenschaft. Probleme einer theorie-eigenen Sprache. In: Jahrbuch 1979 (1. Lieferung) der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung. Heidelberg, 34-55.
- Montague, R. (1974): Formal Philosophy. Selected Papers of Richard Montague. Ed. and with an introduction by Richmond H. Thomason. New Haven and London.
- Müller, B.L. (1985): Geschichte der Satzdefinition. Ein kritischer Abriß. ZGL 13. 1985, 18-42.
- OBST (1984/1985): Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 27, Juli 1984 und 30, Juni 1985.
- Paul, H. (1919): Deutsche Grammatik, Bd. III, Teil IV: Syntax (Erste Hälfte). Halle <sup>1</sup>1919, <sup>5</sup>1959.
- Pheby, J. (1975): Intonation und Grammatik im Deutschen. Berlin.
- Polenz, P. von (1985): Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-Den-Zeilen-Lesens. Berlin/New York.



- Reis, M. (1985): Satzeinleitende Strukturen im Deutschen. Über COMP, Haupt- und Nebensätze, *W*-Bewegung und die Doppelkopfanalyse. In: W. Abraham (1985), 271-311.
- Ries, J. (1927): Was ist Syntax? Ein kritischer Versuch. Prag 1927.
- Ries, J. (1931): Was ist ein Satz? (= Beiträge zur Grundlegung der Syntax 3). Prag.
- Sandig, B. (1971): Syntaktische Typologie der Schlagzeile (= Linguistische Reihe, Bd. 6). München.
- Searle, J.R. (1969): Speech acts. An essay in the philosophy of language. Oxford.
- Searle, J.R. (1975): Indirect speech acts. In: P. Cole/J.H. Morgan (eds.) Speech acts (= Syntax and Semantics 3). New York, 59-82.
- Seidel, E. (1935): Geschichte und Kritik der wichtigsten Satzdefinitionen. (= Jenaer Germanistische Forschungen 27). Jena.
- Serébrennikow, B.A. et al. (1975): Allgemeine Sprachwissenschaft Bd. II. Die innere Struktur der Sprache. Berlin.
- Sgall, P. et al. (1973): Topic, Focus and Generative Semantics. Kronberg.
- Stechow, A. von (1981): Topic, Focus and Local Relevance. In: W. Klein/W. Levelt (eds.) "Crossing the Boundaries in Linguistics". Dordrecht, 95-130.
- Stickel, G. (1984): Pragmatik in der Grammatik. Jahrbuch 1983 des Instituts für deutsche Sprache (= Sprache der Gegenwart, Bd. 60). Düsseldorf.
- Vachek, J. (1966): The Linguistic School of Prague. Bloomington/Ind.
- Wegener, Ph. (1921): Der Wortsatz. Indogerman. Forschungen XXX/X (1921), 1ff.
- Wimmer, R. (1983): IdS-Stellungnahme zu dem "Verzeichnis grundlegender grammatischer Fachausdrücke", Mitteilungen 9 des Instituts für deutsche Sprache, Mannheim, 5-30.
- Wunderlich, D. (1976): Studien zur Sprechakttheorie. Frankfurt.
- Wunderlich, D. (1984): Was sind Aufforderungssätze. In: Stickel (1984), 92-117.
- Zaefferer, D. (1983): Pragmatik in der Grammatik. Frühjahrstagung 1983 des Instituts für deutsche Sprache (Mannheim, 16.-18. März 1983), DS 1983, 373-384.
- Zifonun, G. (1985): Grammatische Verständigungsprobleme und wie deutsche Grammatiken damit umgehen (könnten) - dargestellt an einem Beispiel. DS 3/1985, 193-206.
- Zifonun, G. (1986): Kommunikative Minimaleinheit und Satz - zur Definition der zentralen grammatischen Einheit.